

Die Materialien zu dieser Recherche
stammen im wesentlichen aus dem
Archiv des Vereins
"Erinnern für die Zukunft e.V." Bochum.

Ansonsten:
Voyage of the St. Louis, herausgegeben
vom United States Holocaust Memorial
Museum, Washington D.C.

Max Pander, ein jüdischer Uhrmacher und seine Familie

29.11.1891 geboren in der Kleinstadt Buk / Provinz Posen

1914 – 1918 Teilnahme als deutscher Soldat am Ersten Weltkrieg mit Auszeichnung
Posen wird polnisch, ist das der Grund für Panders Umzug nach Bochum? Oder geht es nur um bessere Arbeitsbedingungen? Er zieht in die Klosterstraße, wo viele polnische Unternehmen ihren Sitz haben. Noch heute kann man dort (heutiger Straßenname Am Kortländer) auf einer Hauswand die Werbung der Bank Robotnikow e.G.m.b.H. erkennen:



1922 Umzug mit seiner Frau Berta nach Bochum, Wohnung: Klosterstr. 6,
Geschäft: Herner Str. 9:

582. Uhreninstandsetzungswerkstätten

Altenbockum, Alf., U. d. Linden 8¹
 Fracasso, Isid., Schmechtingstr. 20
 Kauffmann, Joh., Alleeestr. 140
 Kleimann, Friedr., Rottstr. 48
 Mechelhoff, Heinr., U. d. Linden 63
 Petschek, Vikt., Humboldtstr. 4
 Rulewicz, Pet., Spichernstr. 33
 Schmidt, Ferd., Fahrenbeller Str. 6
 Schulz, Wilh., Buddenbergstr. 9
 Wessel, Bernh., Antoniusstr. 22
 Zschuckelt, Frig, Alleeestr. 113¹

583. Uhrmacher u. Uhrenhandlungen

Gravieranstalt
Fernruf 1991, Marienstr. 14

Möller, Frig, Dorstener Str. 393a

***Max Pander**
Uhren, Gold- und Silberwaren
Fernspr. 1086, Herner Str. 9

Pfeiffer, Albert, Dorstener Str. 185
 Schöbel, Alfr. Brenscheder Str. 54
 Sommer, Ferd., Ehestr., Dibergerstr. 8
 Todtenhagen, Karl, Hattinger Str. 3

***Uhren = Rave**
Fernruf 2593, Bongardstr. 28

J. Wedekind, Söhne, vorm. Wilh. Herren-
noth, T 2829, Königsstr. 26 u. Maltesers

(Siehe

U

*Schneid

*Bürgerg
U. G.
Evgl. B.
T 496
„Gesellsch
*Gesellsch
Goeth

*Kat

Kopie aus Adressbuch 1926

Foto vom Kortländer 1920 - rechts die Herner Straße,
dort war auf der linken Straßenseite im Haus Nummer 9 das Geschäft von Max Pander



Links: Am Kortländer 6, früher Klosterstraße



Unten: Herner Straße 9



- 25.03.1923 Tochter Hilde wird geboren
- ab 1929 Hilde besucht zunächst die jüdische Schule, danach das Lyzeum
- Frühjahr 1938 Sie muss die städtische Schule verlassen und beginnt eine Ausbildung als Hutmacherin
- Um 1932 Verlegung des Geschäftes auf die Bongardstr. 14, später auch Wohnsitz

Kopien des Bochumer Adressbuches von 1936:

Bander Eduard Jnb. Lan. Münsterlande 7
 — Max Uhren- u. Goldwaren Bongard-
 straße 14 F 610 86
 Bander Alfons Schneider Sedanstr. 7

Oberlies & Kracht, Osnabrück
 Werner, W. & Co., Kreuzstr. 10

Uebersetzungen

Kirch, Prosper, Friederika-
 straße 40

Uhrmacher (Uhren u. Goldwaren)

Uhren & Wilhelm Ber. Roth-

Bander, Max, Bongardstr. 14
 Bähhold, Herm., Allee-Str. 99
 Pfeiffer, Albert, Dorstener
 Straße 185

Pieper, Alois, Humboldtstr. 49

Rau, Grete, Bongardstr. 11

Rabe, Bernh. (Uhren-Rabe)

Bongardstraße 5

Rhode, Franz, Li. D., Dr.-G.-

Otto-Straße 130

Scharpenfeel, Wilhelm, Li. D.,

Rassenbergerstraße 95

Schmidt, Ferdinand, Frau,



Bongardstraße in den 1930-er Jahren mit Blick auf Propsteikirche und Geschäftsschild Pander (unter der Uhr)

10.11.1938 Nach der Pogromnacht wird Max Pander verhaftet, in das KZ Sachsenhausen gebracht und nach einem Monat entlassen



REPUBLICA DE CUBA
DEPARTAMENTO DE INMIGRACION

TARJETA DE IDENTIFICACION DEL PASAJERO TRANSEUNTE
IDENTIFICATION CARD OF THE PASSENGERS INTRANSIT.

Nombre del pasajero Hilde Pander
Name of passenger
Nacionalidad Alemana Nombre del Vapor "St. Louis"
Nationality Name of Steamer
Manifiesto No. 17 Partida No. 6
Manifest No. Line No.
Puerto de procedencia del pasajero Hamburg
Port of origin of the passenger.

AVISOS: 1.—Esta tarjeta deberá ser conservada por el pasajero para su identificación en Cuba.
2.—Transcurridos 90 días de la llegada del turista o transeunte, y sin perjuicio de lo que dispongan las Leyes sobre Inmigración, deberá inscribirse en el "Registro de Extranjeros".
3.—El portador se obliga a no desempeñar empleo ni trabajo de ninguna clase en Cuba.

NOTICE: 1.—This card must be retained by the person to whom it is issued for purposes of identification during permanency in, and departure from Cuba.
2.—Upon arrival in Cuba the person to whom this card is issued agrees to comply with and conform to the Laws of Immigration, and 90 days after date of arrival must register at the "Registration Bureau for Aliens".
3.—The holder also agrees not to engage in pursuit of work or employment in any shape or form, paid by any person or Company established in Cuba, during his, or her, permanency in Cuba.

Fecha 27. Mai 1939
Date

Firma del pasajero Hilde Pander Sobrecargo E. Müller
Passenger's signature Purser.



Der Musikdampfer „St. Louis“ in Hamburg, rechts der Michel und die Landungsbrücken



Hilda Stern, then named Hilde Pander (second from left), boards the *St. Louis* behind her father, Max Pander, on May 13, 1939, in Hamburg, Germany. The photo was taken by the official cruise line photographer.

Photo courtesy of HILDA STERN

Foto des Kreuzfahrtfotografen von Max und Hilde Pander (von links)



Hilde Pander an der Reling der

„St. Louis“, hier im Hamburger
Hafen bei der Abfahrt

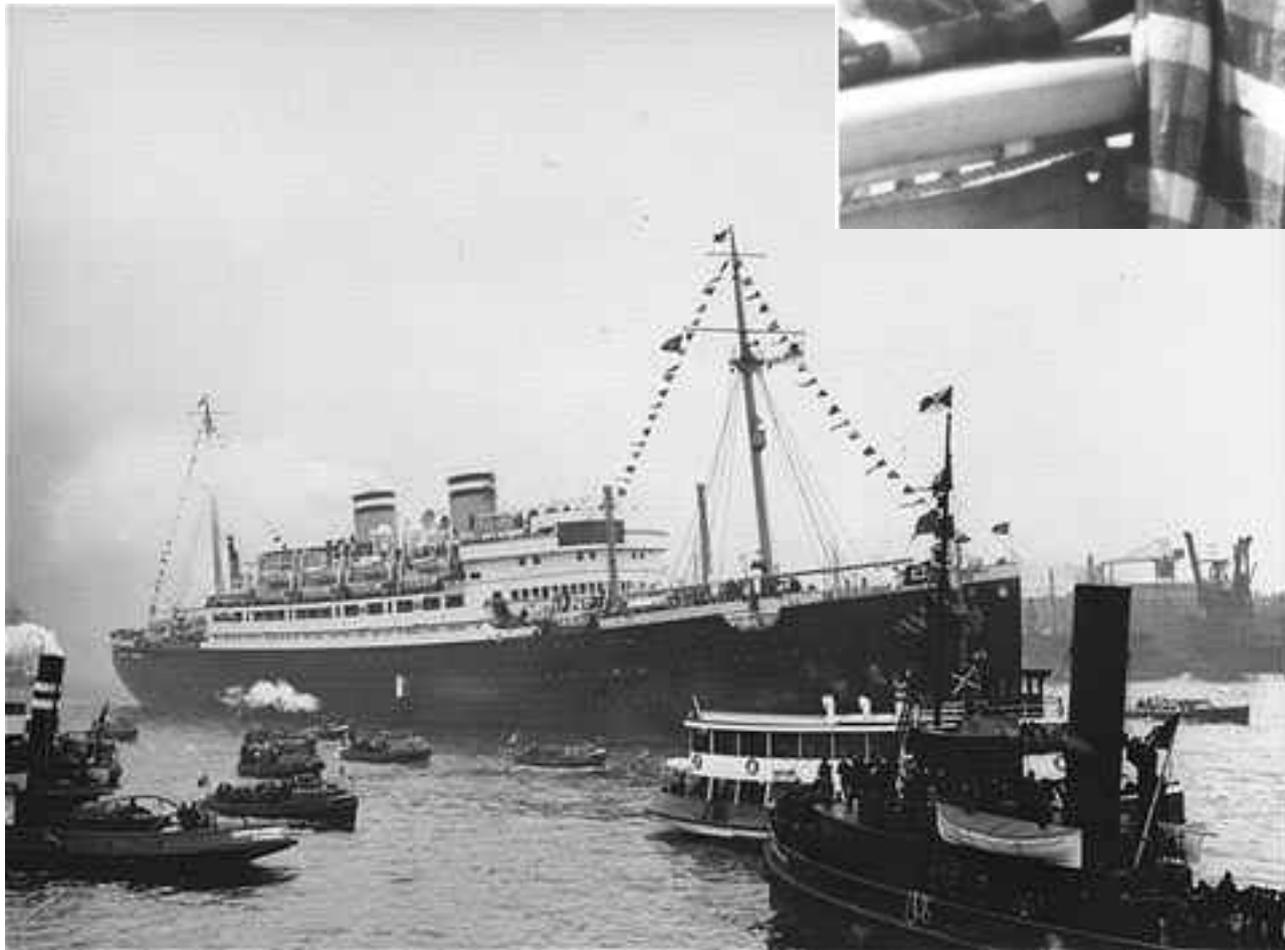




Photo courtesy HILDA STERF

Dances were held nightly aboard the *St. Louis* as it sailed for Havana. Hilde Pander (second from right) enjoys the atmosphere with a group of young Jewish passengers at one of the dances.

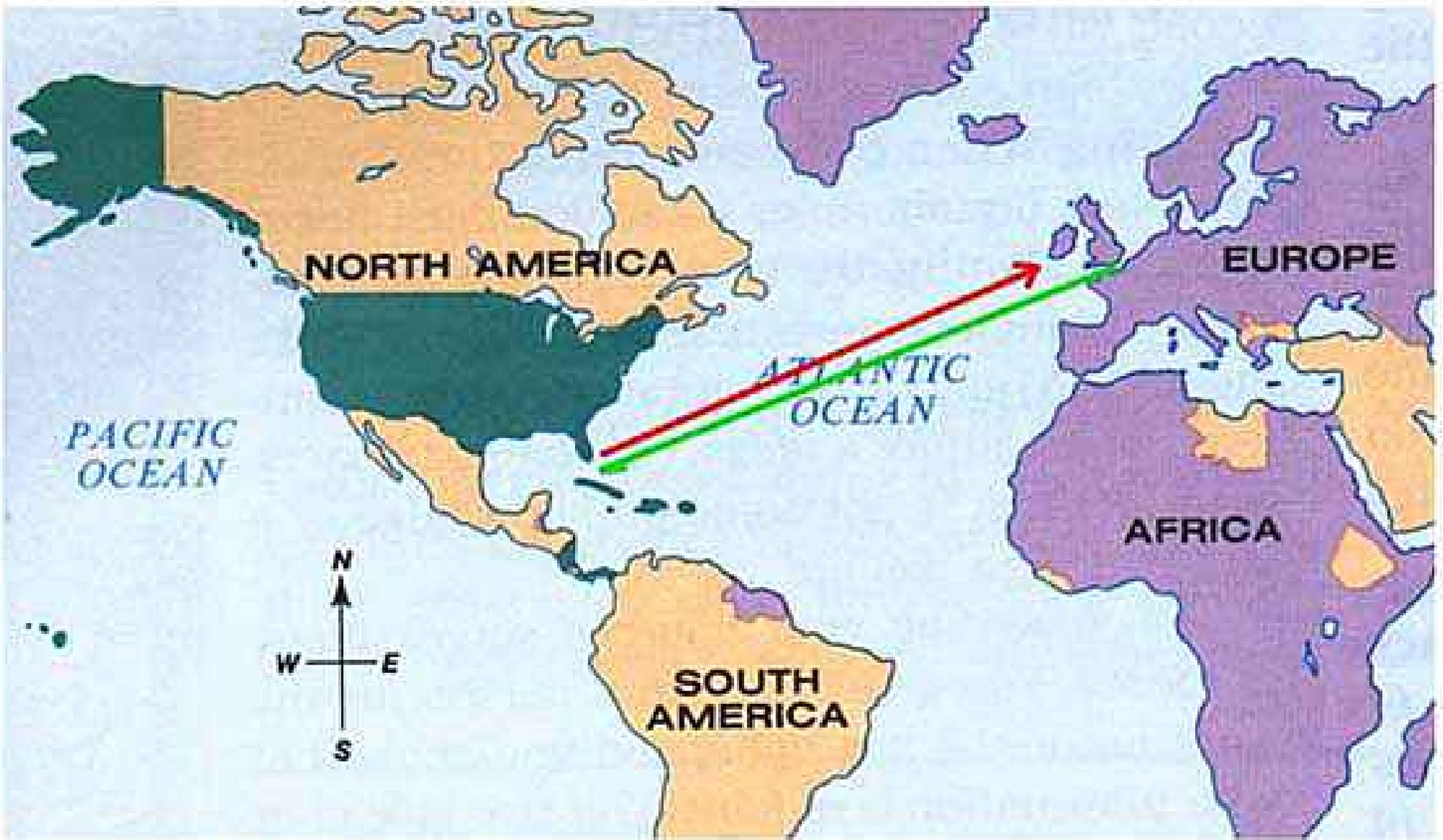
Auf der Hinfahrt genoss Hilde (zweite von rechts) die abendlichen Tanzgesellschaften



Hilde Pander an Bord



Am 27.5.1939 erreichte die St. Louis Havanna. Die Regierung verweigerte die Einreise nach Kuba, das Schiff ankerte außerhalb des Hafens. Blick von der St.Louis auf Havanna.



2.6.1939 Befehl, kubanische Gewässer zu verlassen, danach kreuzt die „St. Louis“
bis 5.6.1939 an der Kubanischen Küste und vor Florida.

6.6.1939 Beginn der Rückfahrt



Motorbooks International

Hilda Stern, then named Hilde Pander, smiles broadly as the *St. Louis* prepares for arrival in Antwerp, Belgium, on June 17 — docking for the first time since leaving Hamburg, Germany, on May 13. (Hilde is fourth from right, with her hand under her chin.)

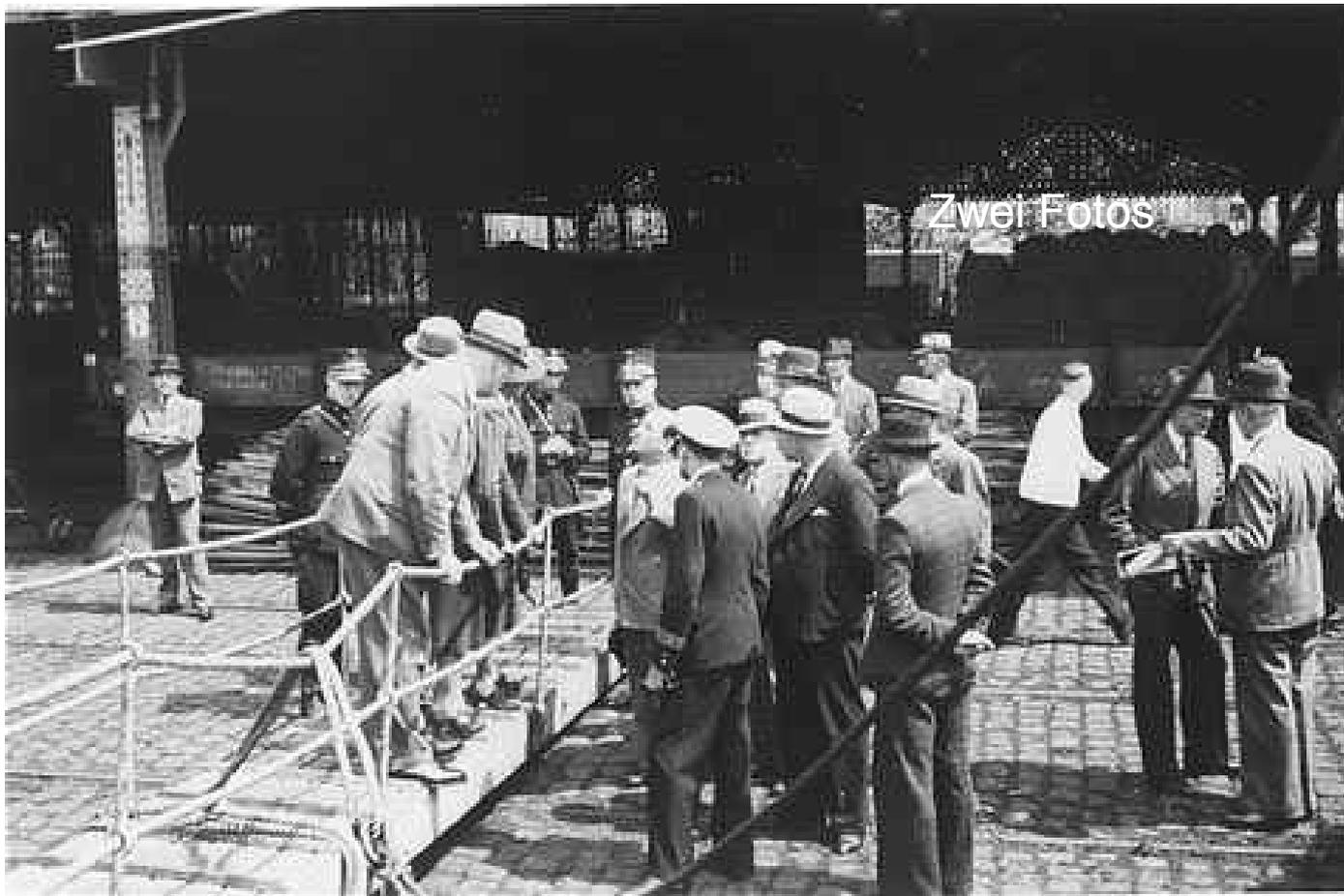
Hilde Pander bei der Ankunft im belgischen Hafen Antwerpen am 17.6.1939

Nach Verhandlungen geben einige europäische Länder die Erlaubnis für die Passagiere, an Land zu gehen: England 287, Niederlande 181, Frankreich 224 und Belgien 214 Personen



Der Kapitän der „St. Louis“
Gustav Schröder

Verhandelt am 17.6.1939
über die Landungs-
erlaubnis für die Passagiere
mit belgischen Beamten im
Hafen Antwerpen



17.06.1939

In Antwerpen werden die Flüchtlinge auf verschiedene europäische Länder aufgeteilt;
die Panders kommen in einige Flüchtlingslager in den Niederlanden:

18.06.1939 - 06.11.1939

Familie Pander lebt im Camp Heyplaat

06.11.1939 - 27.02.1940

Verlegung in das Camp Handelskade

27.02.1940 - Mai 1940

Die Panders leben im Camp Westerbork

Mai 1940

Nach dem Einmarsch der Deutschen wird Westerbork ein deutsches KZ



Familie Pander
im Lager Westerbork
1941



Photo courtesy of HILDA STERN
Hilde Pander, right, visits with her mother, Berta, and father, Max, at Westerbork, before the Nazis took control of the camp in 1941.

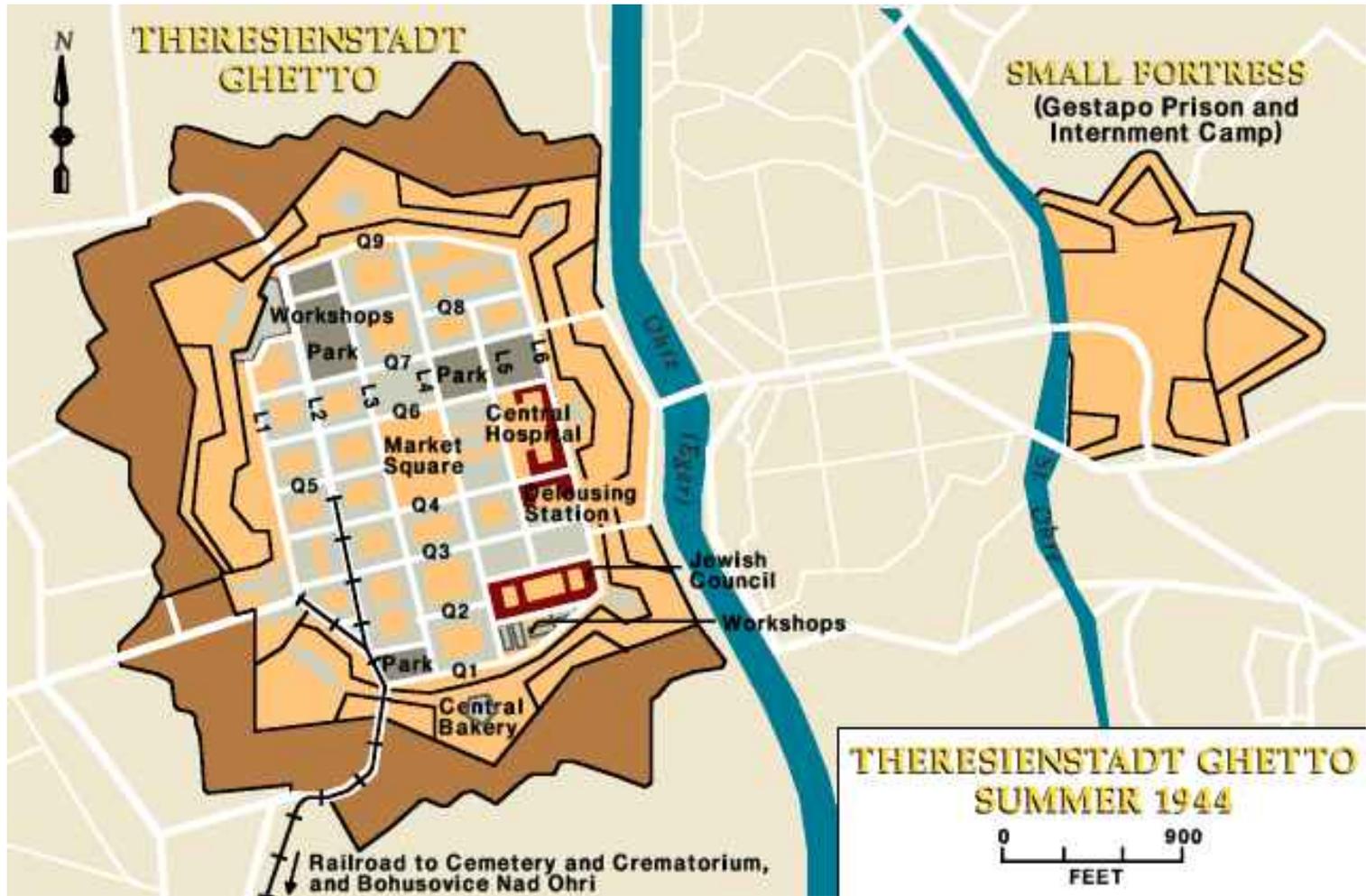
Westerbork [Niederlande]

Am 12. April 1939 wurde in der Zweiten Kammer der niederländischen Generalstaaten der Antrag angenommen, ein zentrales Flüchtlingslager sowohl für die legal wie für die illegal in den Niederlanden lebenden jüdischen Flüchtlinge zu errichten. Im August wurde mit dem Bau begonnen, die ersten Bewohner meldeten sich im Oktober. Im Juli 1940 [d.i. nach dem deutschen Einmarsch] wurde die Verwaltung des Lagers dem niederländischen Justizministerium unterstellt. Vor dem 1. Juli 1942 zeigten sich Vertreter der deutschen Behörden kaum im Lager.

Der Reichskommissar Dr. A. Seyss-Inquart wartete bis zum 1. Juli 1942 und sandte dann den Chef der Abteilung IV des Personalstabes des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD (Dr. W. Harster), den SS-Sturmbannführer und Mitglied des Regierungsstabes Erich Deppner, um das Lager seiner neuen Bestimmung als Judendurchgangslager im Zusammenhang mit der „Entjudung“ der Niederlande zuzuführen. Er sollte auch dafür Sorge tragen, dass unverzüglich, innerhalb weniger Wochen, die ersten Transporte jüdischer Niederländer nach Auschwitz abgingen, wo inzwischen die Massenvergasungen mit dem Insektenvernichtungsmittel „Zyklon B“ in Gang gesetzt worden waren.

Der erste Transport nach Auschwitz verließ Westerbork am 15. Juli 1942. Bis zum 13. September 1944 sind insgesamt 100 Züge von Westerbork abgegangen, 66 nach Auschwitz, 19 nach Sobibor, 7 in das „Altersghetto“ Theresienstadt und 8 in das „Austauschlager“ Bergen-Belsen. Nach Auschwitz gingen 58.380 Personen, nach Sobibor 34.333, nach Theresienstadt 4.771 und nach Bergen-Belsen 3.724 – insgesamt 101.208 Personen. Von diesen Transporten kamen 854 Überlebende aus Auschwitz zurück, 19 aus Sobibor, ca. 1.980 aus Theresienstadt und ungefähr 2.050 aus Bergen-Belsen.

18.01.1944 Die Panders werden in das KZ Theresienstadt deportiert



Theresienstadt hatte als Konzentrationslager eine Sonderstellung. Für die Nazis diente es als „Vorzeige-“ und „Altersghetto“. Aufgrund dieser Stellung war die Behandlung der Häftlinge in Theresienstadt im Vergleich mit anderen Konzentrationslagern der Nazis vergleichsweise „milde“.

In der Wannsee-Konferenz wurde die Garnisonsstadt als „Altersghetto“ für prominente und alte Juden aus Europa vorgesehen. Sie wurden gezwungen, ihren Wohnraum zu kaufen. Einen großen Teil der Gefangenen stellten aber jüdische Familien, die aus Böhmen und Mähren deportiert worden waren.

Aus Dänemark wurden im Oktober 1943 476 Juden nach Theresienstadt deportiert. Die meisten dänischen Juden konnten noch nach der Besetzung durch Nazi-Deutschland nach Schweden flüchten und wurden dabei von der dänischen Bevölkerung vorbildlich unterstützt. Als die dänische Regierung auf einer Inspektion durch das Internationale Komitee vom Roten Kreuz bestand, ließ man ab Dezember 1943 Theresienstadt durch die Häftlinge monatelang zum „Vorzeigeghetto“ verschönern, um Berichte über Gräueltaten und entsetzliche Lebensbedingungen zu widerlegen. Theresienstadt sollte als Stadt vorgeführt werden, die „der Führer den Juden geschenkt“ hat.



Alfred Kantor hielt auf seiner Zeichnung die letzten Vorbereitungen für den Besuch der Delegation des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Theresienstadt fest

Um den Eindruck der Überbevölkerung zu nehmen, wurden im Vorfeld des Besuches die Transporte von Häftlingen aus Theresienstadt nach Auschwitz verstärkt. Die im Zuge dieser Aktion am 15., 16. und 18. Mai 1944 nach Auschwitz deportierten Juden wurden dort zunächst im separaten sogenannten „Familienlager“ in Auschwitz-Birkenau untergebracht, um sie bei eventuellen Nachfragen des Roten Kreuz präsentieren zu können. Nach Ende der Kontrollen wurde dieses Lager liquidiert und die Insassen ermordet.

Auf einer Zeichnung wurden die letzten Vorbereitungen für den Besuch einer Delegation des Roten Kreuzes am 23. Juni 1944 in Theresienstadt festgehalten.

In Theresienstadt selbst wurden Cafés eingerichtet und eine Kinderoper Brundibár des tschechischen Komponisten Hans Krása wurde einstudiert und aufgeführt.

Im Anschluss wurde der Film „Theresienstadt, ein Dokumentarfilm aus dem jüdischen Siedlungsgebiet“ inszeniert. Am 26. Februar 1944 wurde mit den Dreharbeiten begonnen. Mit der Regie wurde Kurt Gerron beauftragt. In dem Film sollte gezeigt werden, wie gut es den Juden unter den „Wohltaten“ des Dritten Reiches ging. Nach den Dreharbeiten wurden die meisten Schauspieler und auch Gerron selbst ins Vernichtungslager von Auschwitz deportiert.

Heute ist die ehemalige Garnisonsstadt wieder eine städtische Siedlung; in den Anlagen der Kleinen Festung besteht eine staatliche Gedenkstätte.

- 25.06.1944 Hilde Pander heiratet in Theresienstadt
- 28.09.1944 Max Pander wird zusammen mit Hildes Ehemann Adolf nach Auschwitz deportiert. Man hört nie wieder etwas von ihnen
- 08.05.1945 Max Pander wird für tot erklärt
- 10.05.1945 Theresienstadt wird von der russischen Armee befreit
- 11.05. -
13.05.1945 kommt eine sowjetische Sanitätskolonne im Lager an, um gegen die grassierende Thyphusepidemie zu helfen
- 14.05.1945 Eine zweiwöchige Quarantäne und das Verbot des Verlassens des Lagers werden verhängt
- 07.06.1945 Hilde und ihre Mutter fahren durch Deutschland in die Niederlande
- 11.07.1945 Ankunft in Amsterdam
- Aug. 1947 Hilde verlässt an Bord eines Frachtschiffes Europa

Vier Monate später folgte ihre Mutter nach Amerika.

HIER WOHNTE

MAX. PANDER

JG. 1891

DEPORTIERT

AUSCHWITZ

???

Anhänge

- **Gedenkblatt** für Max Pander aus **Yad Vashem**, 1981 angelegt von Tochter Hilde Stern
- Angaben zum **Musikdampfer St. Louis**
- **Gedenktafel** für die jüdischen Flüchtlinge auf der „St. Louis“ im **Hamburger Hafen St. Pauli Landungsbrücke 3**
- **Brief von Bertha Pander**
an den Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Bochum aus 1950
- Die **Geschichte der Bochumer Familie Pander**.
Erzählt von Hilde Stern, geb. Pander **in der amerikanischen Zeitung** St. Petersburg, FL.
in Artikeln vom 6. und 8. Juni 1999

| | | | |
|--|--|---|--|
| <p>ועל זכרון השואה והנבחרה - תשי"ג 1953 קובע בסעיף מס' 2: המטרה של ירחש הוא לאסוף אל המולדת את זכרים של כל אלה שבני העם היהודי, שנפלו ונספו את נפשם, נלחמו ונרצחו בארץ הנאצי הפטריוט, ולהקים שם דגבר להם, לקהילות, לארגונים ולמוסדות שהיו בנלל השתייכותם לעם היהודי. (סעיף החוקים מס' 132, י"ז אילול תשי"ג 28.8.53)</p> | | <p>THE MARTYRS' AND HEROES' REMEMBRANCE LAW, 5713-1953 determines in Article No. 2 that The task of YAD VASHEM is to gather into the homeland material regarding all those members of the Jewish people who laid down their lives, who fought and rebelled against the Nazi enemy and his collaborators, and to perpetuate their memory and that of the communities, organizations, and institutions which were destroyed because they were Jewish.</p> | |
| <p>1. שם המשפחה * PANDER</p> | | <p>Family name *</p> | |
| <p>2. השם הפרטי (שם לפני הנישואין) MAX</p> | | <p>First Name (maiden name)</p> | |
| <p>3. תאריך הלידה NOVEMBER 24, 1891</p> | | <p>Date of birth</p> | |
| <p>4. מקום הלידה (עיר, ארץ) BUK (ROSEN) GERMANY</p> | | <p>Place of birth (town, country)</p> | |
| <p>5. שם האב SALOMON PANDER</p> | | <p>Name of father</p> | |
| <p>6. שם האם EVA PANDER (née JACOBY)</p> | | <p>Name of mother</p> | |
| <p>7. שם בן או בת הזוג (אם בת זוג נה להוסיף שם משפחה לפני הנישואין) BERTHA PANDER (née HOLLÄNDER)</p> | | <p>Name of spouse (if a wife, add maiden name)</p> | |
| <p>8. מקום המגורים לפני המלחמה BOCHUM, GERMANY</p> | | <p>Place of residence before the war</p> | |
| <p>9. מקומות המגורים במלחמה WESTERBORK, HOLLAND until 1/22/44, TEREZIN, CZECHOSLOVAKIA from Jan. 26, 1944 to Sept. 28, 1944</p> | | <p>Places of residence during the war</p> | |
| <p>10. נסיבות המוות (זמן, מקום, וכו') September 28, 1944 shipped to Auschwitz</p> | | <p>Circumstances of death (place, date, etc.)</p> | |
| <p>אני, הח"מ HILDA P. STERN (née PANDER) דוגר/ה ב (כתובת מלאה) 4000 N. TRUIMVERA, GLENVIEW, IL 60025 U.S.A. קירבה (משפחתית או אחרת) DAUGHTER</p> | | <p>I, the undersigned residing at (full address) relationship to deceased</p> | |
| <p>hereby declare that this testimony is correct to the best of my knowledge. מצהירה בזה כי עדות זו נכונה לפי מיטב ידיעתי.</p> | | | |
| <p>Signature Hilda P. Stern</p> | | <p>חתימה</p> | |
| <p>Place and date Glenview, Illinois Oct. 28, 1981</p> | | <p>מקום ותאריך</p> | |

...ונתתי להם בביתי ובחומותי יד ושם... אשר לא יכרת" ימעה בך ה'
 "...even unto them will I give in mine house and within my walls a place and a name... that shall not be cut off." Isaiah, LV1,5

Quelle: Gedenkblätter YAD VASHEM
 Nachname PANDER
 Vorname MAX
 Vorname des Vaters SALOMON
 Vorname der Mutter EVA
 Geburtsname der Mutter JACOBY
 Geschlecht männlich
 Geburtsdatum 24/11/1891
 Alter 53
 Geburtsort BUK, NOWY TOMYSL, POZNAN, POLAND
 Familienstand verheiratet
 Vorname des Ehepartners BERTHA
 Ort des ständigen Wohnsitzes BOCHUM, ARNSBERG, WESTPHALIA, GERMANY
 Aufenthaltsort während des Krieges THE NETHERLANDS
 Todesort AUSCHWITZ, Camp
 Nachname des Einsenders STERN
 Vorname des Einsenders HILDA
 Beziehung zum Opfer TOCHTER

„ST. LOUIS“ (1929 – 1946)

Reederei: Hamburg – Amerika
Linie (HAPAG)

Werft: Vulkan Werft, Bremen

Tonnage: 16732 BRT

Stapellauf: 02.08.1928

Länge: 174,90m

Breite: 22,10m

Jungfernfahrt: 28.03.1929



Das Motorschiff St. Louis fuhr regelmäßig auf der Linie Hamburg - Amerika. Am 13.5. 1939 nahm es von Hamburg aus Kurs auf Havanna.

Der Musikdampfer „St. Louis“ war ein Traumschiff der Hamburg-Amerika-Linie. Die „St. Louis“ war das Schwesterschiff der „Milwaukee“ und zählte zu den kombinierten Fracht- und Passagierschiffen. Nach ihrer Jungfernnreise von Hamburg nach New York, die am 28. März 1929 begann, blieb die „St. Louis“ überwiegend im Nordatlantikdienst.

Neben dem Linienverkehr setzte die Reederei sie aber auch für Kreuzfahrten ein, besonders im Frühjahr und Herbst zu den Kanarischen Inseln, nach Madeira und nach Marokko. Diese damals sehr beliebten Reisen dauerten 16 bis 17 Tage und man legte etwa 4500 Seemeilen zurück. Ab 1934 unternahm das Schiff jeweils mit 900 Urlaubern an Bord erstmals KdF-Reisen nach Norwegen. Bereedert wurde sie allerdings noch von der HAPAG.

Aber die „St. Louis“ wurde der Weltöffentlichkeit durch ihre sich Mitte Mai bis Mitte Juni 1939 hinziehende Odyssee bekannt. Mit 937 jüdischen Emigranten, die unter Zurücklassung ihres Besitzes aus dem nationalsozialistischen Deutschland flüchteten, fuhr die „St. Louis“ am 13. März 1939 von Hamburg nach Kuba. Die dortigen Behörden unter Diktator Bru erklärten die Visa, für die jeder Passagier tausend Dollar hatte aufbringen müssen, für ungültig und verweigerten die Einreise. Nach einer Woche vergeblicher Verhandlungen verließ die „St. Louis“ Havanna und kreuzte vor der Küste Floridas hin und her, während Kapitän Gustav Schröder, die HAPAG und jüdische Organisationen auf telegrafischem Wege fieberhaft eine Lösung herbeizuführen suchten, doch auch die USA waren nicht bereit, die Flüchtlinge an Land zu lassen. Schließlich nahm die „St. Louis“ mit den verzweiferten Menschen an Bord wieder Kurs auf Europa. Die Gestapo (Geheime Staatspolizei) gab der HAPAG - Leitung unterdessen zu verstehen, dass alle Passagiere nach ihrer Rückkehr nach Deutschland ins Konzentrationslager eingeliefert würden. Erst wenige Tage bevor die „St. Louis“ den Kanal erreichte, konnte die jüdische Weltorganisation und HAPAG - Direktor Holthusen die Regierungen von Belgien, den Niederlanden, Frankreich und Großbritannien zur Aufnahme der Emigranten bewegen und am 17. Juni 1939 gingen die Flüchtlinge in Antwerpen von Bord.

Die „St. Louis“ verließ kurz vor Kriegsbeginn New York, traf am 11. September 1939 im sowjetischen Murmansk ein und erreichte am 1. Januar 1940 schließlich Hamburg. Nach einem Umbau im Mai 1940 in der Marinewerft in Wilhelmshaven nutzte die deutsche Kriegsmarine die „St. Louis“ als Wohnschiff in Kiel, wo sie bis auf eine kurze Unterbrechung (von September bis Dezember 1940 in Stettin) stationiert blieb.

Während eines Luftangriffes auf Kiel am 30. August 1944 erhielt sie mehrere Bombentreffer und brannte teilweise aus. Das erheblich beschädigte Schiff wurde am 22. September auf den Strand gesetzt und 1946 nach Hamburg zur notdürftigen Reparatur geschleppt. An der Altonaer Landungsbrücke festgemacht, diente die „St. Louis“ der HAPAG bis 1950 als Hotelschiff.

Anschließend wurde sie nach Bremerhaven zum Abbruch verkauft und dort 1952 abgewrackt.

Gedenktafel für die jüdischen Flüchtlinge auf der „St. Louis“ im Hamburger Hafen St. Pauli Landungsbrücke 3

Tafel-Inschrift

Am 13. Mai 1939 verließen über 900 Flüchtlinge - fast alle waren deutsche Juden - den Hamburger Hafen mit dem deutschen Schiff „St. Louis“, das sie nach Kuba bringen sollte, um der nationalsozialistischen Verfolgung zu entkommen. Ihre Hoffnung zerbrach, als die kubanischen Regierung ihre Einreiseerlaubnis zurückzog.

Nach tagelanger Ungewissheit konnten lediglich 23 jüdische Passagiere in Havanna einreisen. Auf der Suche nach einem Aufnahmeland zur Rettung der auf dem Schiff verbliebenen Flüchtlinge unternahm Kapitän Gustav Schröder eine vieltägige Irrfahrt mit der „St. Louis“. Die Weltöffentlichkeit wurde auf das Schicksal der verzweifelten Passagiere aufmerksam.

Die Reise der „St. Louis“ endete am 17. Juni 1939 im Hafen von Antwerpen, denn die Niederlande, Großbritannien und Frankreich gewährten den Passagieren Zuflucht.

Später gerieten dennoch zwei Drittel von ihnen in die Gewalt der Nationalsozialisten, die sie dann zu Hunderten ermordeten.

AM 13. MAI 1939 VERLIEßEN ÜBER 900 FLÜCHTLINGE
- FAST ALLE WAREN DEUTSCHE JUDEN - DEN HAMBURGER
HAFFEN MIT DEM DEUTSCHEN SCHIFF „ST. LOUIS“,
DAS SIE NACH KUBA BRINGEN SOLLTE, UM DER NATIONALSOZIALIS-
TISCHEN VERFOLGUNG ZU ENTKOMMEN. IHRE HOFFNUNG ZERBRACH,
ALS DIE KUBANISCHE REGIERUNG IHRE EINREISEERLAUBNIS
NACH TAGELANGER UNGEWISSEIT ZURÜCKZUG.
23 JÜDISCHE PASSAGIERE IN HAVANNA EINREISEN.
AUF DER SUCHE NACH EINEM AUFNAHME-
LAND ZUR RETTUNG DER AUF DEM SCHIFF VERBLIEBENEN
FLÜCHTLINGE UNTERNAHM KAPITÄN GUSTAV SCHRÖDER
EINE VIELTÄGIGE IRRFAHRT MIT DER „ST. LOUIS“. DIE
WELTÖFFENTLICHKEIT WURDE AUF DAS SCHICKSAL DER
VERZWEIFELTEN PASSAGIERE AUFMERKSAM.
DIE REISE DER „ST. LOUIS“ ENDETE AM 17. JUNI 1939
IM HAFEN VON ANTWERPEN, DENN DIE NIEDERLANDE,
GROßBRITANNIEN UND FRANKREICH GEWÄHRTE
DEN PASSAGIEREN ZUFLUCHT. SPÄTER GERIETEN
DENNOCH ZWEI DRITTEL VON IHNEN IN
DIE GEWALT DER NATIONALSOZIALISTEN,
DIE SIE DANN ZU HUNDERTEN
ERMORDETEN.

Im Nachlass des Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde Bochum nach 1945, Siegbert Vollmann, finden sich einige Briefe von Bertha Pander. Herr Vollmann hatte sich in ihrer Wiedergutmachungsangelegenheit engagiert. Frau Pander berichtet in diesen Briefen über das Schicksal ihrer Familie und denkt auch darüber nach, warum sie nicht wieder nach Deutschland wollte. Hier eine kurze Passage aus einem Brief von 1950:

„Ich bin froh, in den USA zu sein. Ich wäre nie nach Bochum zurück gegangen, wenn man mir auch wer weiß (was) für Gutes versprochen hätte. Mit einem Volk, daß mir und meiner ganzen Familie so viel Leid angetan hat, will ich nichts gemeinsam haben.“ Und sie erkundigt sich besorgt bei Vollmann: „Ist in B. auch wieder so großer Antisemitismus?“



Hochw. Herr Nollmann!

erst heute kann ich Ihren Brief beantworten.
Ich danke Ihnen vielmals für Ihren ausführlichen
Bericht u. die Mühe die Sie für mich hatten.

Es tut mir leid, daß Sie krank sind u. auch so
leidend aus dem Lager zurück gekommen sind.

Ich gratuliere Ihnen u. Ihrer Mutter zur Geburt Ihres
2. Kindes. Hoffentlich haben Sie viel Freude an den
Kindern. Wie geht es Ihnen u. Mutter? Was Ihre Frau
indessen in Holland?

Als ich Ihren Brief erhalten hatte, hatte ich sofort
Herrn Rechtsanwalt Gladst geschrieben u. ihm die
Sachen geschrieben, die unsere Waren über nehmen
hatte. Auch eine Aufstellung der Ware. Ich hoffe Herr
Rechtsanwalt Gladst hat die Sache noch angehendet.
Vielleicht kommt er das mal. Gern doch noch das letzte
für die Berichtigung u. Haftentschuldigung. Wenn ich
auch meine Beschädigtenrechte hier bekommen bin ich

fröhlich hier in U. S. A. zu sein. Ich wäre mir nach Bochum
zurück gegangen, wenn ^{man} mir auch nur wenig für harte Ver-
sprechen hätte. ^{sein} Volk, daß mir so meiner ganzen
Familie so viel Leid angetan hat, will ich nichts gemessen
wenn haben. Ist in B. auch wieder so großer Antisemitismus?
Meine Tochter ist h. d. d. gut verheiratet u. hat sie einen netten
u. guten Mann. Hier arbeiten alle Menschen die arbeitsfähig
sind. Auch meine Tochter arbeitet. Auch ich möchte sehr
gern arbeiten.

Ich hatte aus N. Y. schon gehört, daß Fr. Schorn auch hier in
Bande ist. Hier in Chicago ist Zahnarzt Goldschmidt aus
Boston den Sie wohl auch durch den Dr. F. noch kennen.
Dr. Goldschmidt hat hier eine gute Praxis.
Vielmals vielen Dank für die Mühe. Sobald es mir möglich
ist, sende Ihnen ein Päckchen.

Ich wünsche Ihnen gute Besserung u. seien Sie u. Ihre
Gattin vielmals gegrüßt von Ruthen Ponder
Meine Tochter läßt grüßen.

In zwei großen Artikeln unter dem Titel

„Die Reise von Hilde Stern“

wird die Geschichte von Hilde Pander in den Ausgaben vom 6. und 8. Juni 1999 erzählt.

6. Juni

In der Seitenmitte ist eine Karte mit der Route der „St. Louis“ nach Havanna und zurück nach Antwerpen eingezeichnet. Aufgezählt sind die Stationen des Lebens von Hilde Pander bis zur Ankunft in Holland:

1. 25.3.1923

- Hilde Pander wird in Bochum, Deutschland, geboren.

2. 10. November 1938

- „Kristallnacht“ Vater Max Pander wird in ein Konzentrationslager gebracht, 1 Monat später entlassen.

3. 4. Januar 1939

- Die Panders schicken Hilde mit einem Kindertransport nach Bergen aan Zee in den Niederlanden. Am 24. Januar beauftragt Reichsmarschall Hermann Goering Reinhard Heydrich, Deutschland von so vielen Juden wie möglich freizumachen.

4. Ende März 1939

- Hilde wird in ein Waisenhaus in Amsterdam gebracht.

5. 3. Mai 1939

- Max Pander erhält die Erlaubnis, dass Hilde nach Deutschland zurückkehren darf. Die Panders gehen nach Bochum zurück, reisen nach Hamburg und warten in einem Hotel, bis sie an Bord der „St. Louis“ gehen können.

6. 13. Mai 1939

- die St Louis legt in Hamburg ab.

7. 15. Mai 1939

- die „St. Louis“ erreicht Cherbourg, Frankreich, legt ab nach Havanna, Cuba.

8. 27. Mai 1939

- die St Louis und ihre begeisterten Passagieren erreichen Havanna um 4 Uhr in der Frühe, gehen im Hafen vor Anker.

9. 2. Juni 1939

- der St Louis wird befohlen, kubanisches Gewässer zu verlassen, sie kreuzt an der kubanischen Küste.

10. 3. Juni 1939

- die „St. Louis“ kreuzt zwischen Havannah und Miami.

11. 4. Juni 1939

- die „St. Louis“ passiert Miami in nördlicher Richtung, wendet sich dann nach Süden.

12. 5. Juni 1939

- die „St. Louis“ passiert Miami Richtung Süden

13. 6. Juni 1939

- um 11:40 Uhr beginnt die „St. Louis“ die Rückreise nach Deutschland

14. 10. Juni 1939

- nach Verhandlungen geben einige europäische Länder die Erlaubnis für die Passagiere an Land zu gehen: Großbritannien: 287, Holland: 181, Frankreich: 224 und Belgien: 214.

15. 17. Juni 1939

- die „St. Louis“ erreicht Antwerpen in Belgien, die Passagiere werden auf die Länder verteilt, die die Landeerlaubnis gegeben haben.

8. Juni 1999

Auf der Seitenmitte ist eine Karte von Europa, in der Stationen des Lebensweges von Hilde Pander nach der Rückkehr der „St. Louis“ nach Europa eingezeichnet sind. Dazu kommt folgender Text:

KEIN SICHERER HAFEN

Wie alle Passagiere der „St. Louis“ glaubten auch Hilde und ihre Familie, sie seien in Sicherheit, wenn ihnen vier europäische Nationen vorübergehendes Asyl gewährten. Aber was geschah, als drei Monate später der Krieg ausbrach, wurde zum Alptraum.

1. 17. Juni 1939

- nach Monaten auf See erreicht die „St. Louis“ Antwerpen, Belgien. Die Flüchtlinge werden auf die Länder verteilt, die ihrer Einreise zugestimmt haben.

2. 18. Juni 1939

- die Panders und 178 andere Passagiere werden nach Heyplaat gebracht, einem zeitweiligen Flüchtlingscamp nahe Rotterdam in den Niederlanden.

3. 1. September 1939

- Deutschland überfällt Polen. Großbritannien und Frankreich erklären Deutschland zwei Tage später den Krieg.

4. 2. Februar 1940

- die „St. Louis“-Flüchtlinge werden nach Westerbork gebracht, einem Transitcamp in den Niederlanden.

5. 10. Mai 1940

- Deutschland greift die Niederlande und Belgien an und marschiert in Frankreich ein. Die Niederlande fallen nach 5 Tagen.

6. Frühjahr 1941

- die Transporte von Westerbork nach Auschwitz beginnen.

7. **18. Januar 1944**
 - Die Panders werden nach Theresienstadt deportiert, ein Konzentrationslager nahe Prag, Tschechoslowakei.
8. **Juni 1944**
 - D-Day.
9. **25. Juni 1944**
 - Hilde heiratet Adolf Wolff.
10. **28. September 1944**
 - Hildes Ehemann Adolf und ihr Vater, Max Pander, werden in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert, wo sie vermutlich ermordet werden.
11. **5. Mai 1945**
 - die Russen befreien Theresienstadt.
12. **Mai 1945**
 - Deutschland kapituliert.
13. **7. Juni 1945**
 - Hilde, ihre Mutter und die anderen aus Westerbork beginnen ihre Fahrt durch Deutschland in die Niederlande.
14. **11. Juli 1945**
 - Hilde und ihre Mutter erreichen Amsterdam, Niederlande.
15. **Ende August 1947**
 - Hilde sticht an Bord eines Frachtschiffes in See mit Ziel Vereinigte Staaten.
Am Labor Day isst sie erstmals seit 1938 wieder ice cream.
16. **6. September 1947**
 - das Schiff kommt in Hoboken N.J. an.

Die Geschichte der Bochumer Familie Pander. Erzählt von Hilde Stern, geb. Pander in der amerikanischen Zeitung St. Petersburg, FL. In Artikeln vom 6. und 8. Juni 1999

6. Juni 1999

Die „St. Louis“ - 60 Jahre später Die Seereise der Hilda Stern

Ein unbezähmbarer Geist befreite diese junge Frau aus Hitlers Klauen, sollte sie zu einem sicheren Hafen bringen. Als sie den Luxus-Liner „St. Louis“ bestieg, der sie in Sicherheit bringen sollte, konnte sie nicht ahnen, dass ihre wahre Reise noch nicht begonnen hatte.

Von ihrer Wohnung hoch über dem Strand von Sand Key hat Hilda Stern einen atemberaubenden Ausblick. Sie schaut auf das Wasser. Durch ein Fenster sieht sie Vergnügungsboote, die im Clearwater Hafen kreuzen. Durch das andere Fenster sieht sie die Wellen, die vom Golf von Mexiko heranrollen.



Times photo — CHERIE DIEZ
With the Gulf of Mexico behind her, Hilda Stern, 76, enjoys a moment on the balcony of her Clearwater condo. Sixty years after the *St. Louis* journey, Hilda says that, to her, water means "freedom."

„Ich beobachte jeden Morgen den Sonnenaufgang und jeden Abend den Sonnenuntergang“, sagt Hilda Stern. Sie spricht mit einem Akzent, an dem erkennbar ist, dass sie in Deutschland geboren wurde. Der Gedanke daran bewirkt, dass ihre hellgrünen Augen leuchten leicht bronzen...

Sie ist 76 und manches geht jetzt langsamer. Vor mehr als 10 Jahren hat Hilda das laute und kalte Chicago hinter sich gelassen, sie verbringt seitdem die Hälfte des Jahres in der Salzlucht in einer ruhigen Gegend von Clearwater sand.

Ihre Nachbarn wissen wenig oder nichts von dem völlig anderen Leben, das sie vor langer Zeit lebte.

„Ich denke, ich muss der glücklichste Mensch sein.“ sagt sie und zeigt dabei auf das Meer
„Weil ich hier bin, ich bin es.“

Genau vor 60 Jahren war sie das nicht. Sie war ganz nah an Florida, aber nur, um es in der Finsternis verschwinden zu sehen. Sie war 3 Wochen auf einem deutschen Kreuzfahrtschiff gereist und an einem bestimmten Punkt war es ihr, sie brauche nur die Hand auszustrecken, um die Palmen am Strand von Miami zu berühren. Der Anblick der wunderbaren amerikanischen Stadt ließ ihr Herz lauter klopfen. Es signalisierte eine Lösung für die 16-jährige Hilda, für ihre Mutter und ihren Vater, für die fast alle an Bord - mehr als 900 jüdische Flüchtlinge, die der Naziterror aus ihrem Land vertrieben hatte.

Aber dann lief etwas schief, schrecklich schief.

Am 6. Juni 1939 änderte der deutsche Luxusliner mit Namen „St. Louis“, auf welchem Hilda Stern - damals Hilde Pander – fuhr seinen Kurs plötzlich, weg von der Südküste von Florida. Ohne das Land zu berühren, drehte das Schiff und fuhr zurück über den Atlantik Kurs Nazideutschland.

Nur 3 Wochen früher hatten die Passagiere das Schiff betreten, um nach Cuba zu reisen, den Schatten von Hitlers Sturmtruppen zu entkommen, um auf die Chance zu warten, an ihr letztes Ziel zu kommen - in die Vereinigten Staaten.

Einige der Passagiere waren Ehemänner und Väter, brutal in Konzentrationslager gebracht, aus denen man sie nur unter der Bedingung entlassen hatten, dass sie Deutschland verlassen

und nie mehr zurück kommen würden. Viele gehörten beruflich der Mittelklasse an, ihre Familien hatten während der Haft der Männer die von der Gestapo zerstörten Geschäfte und Wohnungen bewacht. Ungefähr die Hälfte waren Frauen und Kinder, die versuchten, ihren Männern zu folgen, die vorher schon ausgereist waren.

Für alle Passagiere sollte die Reise der Beginn eines neuen Lebens und neuer Hoffnung sein. Indes, was dann passierte, sollte für die Panders und alle anderen Passagiere des Schiffs eine katastrophale Wendung nehmen.

Die Geschichte der St Louis sollte ein dunkles, wenig bekanntes Kapitel der US-Geschichte werden, die man als Symbol für die tragischen Folgen indifferenten Verhaltens betrachten kann.

(Auf der Seite sind abgedruckt ein Bild mit Hilde Pander und ihrem Vater Max Pander, wie sie gerade die St Louis betreten sowie die Landeerlaubnis für Cuba, ausgestellt auf den Namen von Hilde Pander, die sich letztlich als wertloses Papier erwies.). - Bilder siehe vorn! -

8. Juni 1999

Die Hoffnung versank mit der „St. Louis“, und es bedurfte eines großen Mutes für diese junge Frau, wenn sie den Horror, der sie erwartete, überleben wollte.

Sie hatten die „St. Louis“ betreten, um in die Freiheit zu kommen, aber nun waren die 907 jüdischen Passagiere Gefangene, die auf hoher See trieben.

Cuba hatte sie zurückgewiesen, nachdem es tausende von Dollars eingesteckt hatte, die man gebraucht hatte, um die wertlosen Landeerlaubnisse zu erhalten.

Die Vereinigten Staaten haben den Hamburger Oceanliner abgewiesen, man war mit dem eigenen Wohlergehen mehr beschäftigt als mit dem Schicksal der jüdischen Flüchtlinge, die sich der möglichen Vernichtung in Nazi-Deutschland gegenüber sahen.

Die Moral sank auf dem Schiff, als es kehrt machte. Eine kleine Gruppe junger Männer versuchte, die Brücke zu stürmen, aber sie wurden als Meuterer bezeichnet. Währenddessen

glaubte die 16-jährige Hilde Pander, dass alles gut werden würde, obwohl sie die Pein in der Luft fühlen konnte.

„Die Leute waren sehr deprimiert“ erinnert sie sich. „Auf der Rückfahrt war das Essen anders. Es schmeckte wie Hammel. Es war keine Vergnügungsfahrt mehr. Man tanzte nicht mehr, sah keine Filme mehr, schwamm nicht mehr im Pool. Alles hatte sich verändert.“

Aber der Kapitän des Schiffs, Kapitän Schröder, war entschlossener denn je, eine sichere Heimstätte für seine Passagiere zu finden. Er hatte einen verzweifelten Plan: Er wollte an der Küste von Großbritannien einen Crash riskieren, auf dem Schiff Feuer legen, um so eine Evakuierung nach England zu erzwingen. Als Schröder über die Risiken nachdachte, geschah das Unerwartete.

Im Hintergrund hatten amerikanische jüdische Führer fieberhaft mit einigen europäischen Ländern verhandelt, um eine Zufluchtstätte für die Passagiere zu finden. Und am 10. Juni, vier Tage, nachdem die „St. Louis“ die Rückfahrt begonnen hatte, ermöglichte Belgien den Durchbruch: Es machte das Angebot, 214 Flüchtlinge aufzunehmen. Am 12. Juni folgte Holland, es wollte 181 Flüchtlinge aufnehmen, England folgte mit der Bereitschaft, 287 Flüchtlinge aufzunehmen und Frankreich wollte 224 Personen aufnehmen. Am Morgen des 14. Juni verkündigte Schröder den Passagieren diese Lösung, ein Jubel brach aus, die Menschen weinten und veranstalteten eine große Feier. Zwei Tage später, nach mehr als einem Monat auf See, nachdem man einige 10.000 Meilen zurückgelegt hatte, bekamen die Passagiere ihre Zuweisungen. Die Niederlande wollten vorzugsweise Juden mit niedrigen Quotennummern für die USA und hofften, dass die Flüchtlinge so schnell das Land wieder verlassen würden, um nach Amerika zu kommen. Die Panders hatten sehr hohe Nummern, aber die Dame, die Hilde von Amsterdam zurück begleitet hatte, Frau Weismüller, kam nun als holländische Delegierte an Bord. Sie hatte Hilde gemocht und wollte nun den Panders Gutes tun. Ihr Mann war Banker mit guten Verbindungen nach Südamerika und wollte behilflich sein bei der Ausreise der Familie dorthin, falls es erforderlich sein sollte. Die Panders wurden über den Lautsprecher des Schiffes ausgerufen, und sie gingen zunächst einmal in die Niederlande.

Der erste Halt der „St. Louis“ war am 17. Juni Antwerpen, Belgien. Einen Tag später wurden die Passagiere, die für Holland ausgewählt worden waren, um 5 Uhr in der Frühe geweckt, sie wurden aufgefordert, ihr Gepäck fertig zu machen und danach auf einen holländischen Dampfer mit Namen „Jan van Arkel“ gebracht. Max durfte alle seine Werkzeuge und Ersatzteile mitnehmen, die er brauchte, um Uhren zu reparieren, was bedeutete, dass er überall arbeiten konnte, wo immer sie landen sollten.

Die Flüchtlinge wurden in ein Lager gebracht, das einst für Seeleute mit infektiösen Krankheiten genutzt worden war. Hilde erinnert sich, dass holländische Menschen ihnen zujubelten, als sie über ein Kanalsystem nach Heyplaat in der Nähe von Rotterdam, gebracht wurden.

„Sie gaben uns das Gefühl, wir seien willkommen“, sagt sie - für viele war diese Begrüßung der letzte gute Moment in ihrem Leben.

(Auf der Zeitungsseite sind 2 Bilder abgedruckt: 1. Menschen auf dem Schiff, als es am 17. Juni in Belgien ankommt, zu erkennen ist u.a. Hilde Pander. 2. Eine Aufnahme vom Lager Westerbork). - Bilder siehe vorn! -

Weglaufen von dem Sturm

Der Tag, an dem Hilde mit ihren Eltern den Hamburger Hafen erreichte, ist für immer in ihrem Gedächtnis eingepreßt. Es war ein warmer Frühlingmorgen, und eine Band spielte festlich deutsche Musik, als die Passagiere auf das große Schiff zgingen, die acht-deckige, 575-Fuß-große „St. Louis“ der Hamburg - Amerika - Linie.

Hilde nahm kaum die aufwendige Beflaggung in den Straßen wahr, der Anlass war die 750-Jahr-Feier der Stadt Hamburg, sie nahm auch nicht wahr die Furcht ihrer Eltern, als sie in ihrem Hotel aufwachten. Sie war zu aufgeregt, um das alles wahrzunehmen, alles, woran sie denken konnte, war, dass sie nach viermonatiger Trennung wieder mit ihren Eltern zusammen war. Hildes Eltern, Max und Berta Pander, hatten sie mit dem ersten Kindertransport nach Holland geschickt, wo sie verzweifelt hofften, dass sie vor der Naziverfolgung sicher sei. Ihre holländischen Wohltäter waren nett, aber Hilde machte sich Sorgen um ihre Eltern und befürchtete, sie werde sie nie mehr sehen. Kurze Zeit lebte sie in der Küstenstadt Bergen aan Zee, wohnte in einem überfüllten Schlafsaal mit hunderten anderen jüdischen Mädchen und Jungen, viele erst 5 und 6 Jahre alt.

Sie und andere Teenager in der Gruppe verbrachten viele Stunden damit, die kleinen Kinder zu beruhigen.

„Sie schrien jede Nacht nach ihren Eltern. Wir gingen zu ihnen, kümmerten uns um sie, und weinten mit Ihnen“, sagt sie. „Wir drückten sie und küssten sie. Wir waren ihre Mütter.“

Dass sie getrennt war von ihren Eltern, erschien ihr surreal. Lange Zeit war ihr Leben erfreulich gewöhnlich gewesen. Die Panders waren gut etablierte Gemeindemitglieder, tief verwurzelt in Deutschland, Max Pander hatte für Deutschland gekämpft und war ausgezeichnet worden, er hatte sich im Ersten Weltkrieg das Eiserne Kreuz verdient. Findig und immer optimistisch, Qualitäten, die seine Tochter von ihm geerbt hatte, machte er das Beste daraus, als Polen ihn kurz nach dem Krieg internierte. Er traf und verliebte sich in Berta Hallaender, deren jüdische Vorfahren aus Spanien geflohen waren, um der Inquisition zu entkommen.

Nach der Internierung gingen Max und Berta in die Industriestadt Bochum in Westdeutschland. Max hatte vor dem Krieg eine gute Ausbildung als Uhrmacher und Juwelier genossen. In Bochum waren seine Dienste gefragt. Er und Berta heirateten bald und eröffneten einen einträglichen Juwelierladen. Am 25. März 1923 bekamen die stolzen Eltern das Baby Hilde.

Hilde hatte eine glückliche und privilegierte Kindheit, genoss viel Aufmerksamkeit. Ihre Erziehung begann in einer jüdischen Schule und alles ging gut, bis sie 9 Jahre alt war. Am 30. Januar 1933 wurde Adolf Hitler deutscher Kanzler - ein Monat bevor Franklin D. Roosevelt Präsident der Vereinigten Staaten wurde. Davon alarmiert, hatte Hildes Vater sie an diesem Tag sehr früh von der Schule nach Hause geholt. „Auch viele andere Kinder verließen die Schule, weil ihre Eltern sich Sorgen machten“, sagt sie.

Mit 10 setzte Hilde ihre Ausbildung in einer anerkannten privaten Schule fort, die hauptsächlich von Protestanten besucht wurde. Die Kinder mit verschiedenen Konfessionen wurden gemeinsam unterrichtet, ausgenommen war der getrennte Religionsunterricht für Protestanten, Katholiken und Juden. Aber die Dinge sollten sich ändern. Zunächst wurde es dem Rabbiner nicht erlaubt, an der Schule zu unterrichten. Dann wurden sie und vier andere jüdischen Menschen in ihrer Klasse gezwungen, ganz hinten im Klassenzimmer zu sitzen, von den anderen getrennt durch eine leere Stuhlreihe. Bis jetzt hatten die Panders zur Mittelklasse in der Stadt gehört, in der Max inzwischen einen größeren Laden eröffnet hatte, die Familie lebte in einer komfortablen Wohnung darüber. Aber in den nächsten Jahren verschlechterten sich die Bedingungen. Judensterne wurden an die Wohnungen und Geschäfte der jüdischen Bewohner und Händler geschmiert, um sie zu stigmatisieren und ihre Geschäfte zu behindern. Vor dem Geschäft ihres Vaters wurden uniformierte Nazis postiert, um Kunden davon abzuhalten, einzutreten.

Wenn ihre Eltern ins Kino gingen, musste Hilde oft mitgehen und an der einen Seite ihres Vaters sitzen, während ihre Mutter auf der anderen Seite saß. Das schützte ihren Vater vor jungen Frauen, die für die Nazis arbeiteten. Ihre Aufgabe war es, sich neben jüdische Männer

zu setzen, sie zu beschuldigen, sich ihnen genähert zu haben, dann konnte die Polizei sie verhaften.

Max bestand anfänglich - wie viele deutsche Juden - darauf: die Nazibewegung würde ein Fehlschlag, es bestehe kein Anlass zu Panik. „Mein Vater sagte, ‚Es wird vorbei gehen. Ich habe nichts Falsches getan ich kämpfte im Krieg‘“, erinnert sie sich.

Aber im Frühjahr 1938 wurden Hilde und alle anderen jüdischen Kindern von den städtischen Schulen verwiesen. Ihre Erziehung wurde mit 15 abgebrochen. Hilde übernahm einen Job, machte Hüte. Dann kam der 9. November 1938, die Kristallnacht, die Nacht des zerbrochenen Glases.

Hilde und ihre Eltern, die sich oben in ihrer Wohnung aufhielten, hörten laute Schreie und klirrende Geräusche. Sie sahen den lodernden Himmel und wussten, ihre Synagoge, die nicht weit entfernt von ihrer Wohnung stand, brannte. „Wir fürchteten uns davor, nach unten zu schauen, aber wir hatten eine Vorstellung davon, was geschehen war.“ sagt sie. „Ich sagte zu meinen Eltern ‚wenn sie herauf kommen, springe ich vom Balkon‘. Ich meinte es ernst und sie sagten, ‚nicht tu es nicht‘“. Die Nazi hatten ihren Laden zerstört wie andere in der ganzen Stadt, der Terror war gut organisiert. Die Polizei befahl den Panders, die Schweinerei am nächsten Morgen zu beseitigen. Während Hilde und Berta im Inneren das Glas beseitigten und bargen, was möglich war, arbeitete Max draußen. Aber als sie nach einigen Minuten nachschauten, war er nicht mehr da. Max war einer von tausenden von Männern, die aufgegriffen und in ein Konzentrationslager gebracht wurden.

Einen Monat hatten Hilde und Berta keine Ahnung davon, wo Max war. Ihnen wurde gesagt, sie sollten die Ladenfenster mit Brettern schließen. Hilde, allein und erschreckt, suchte in der gefährlichen Umgebung nach hölzernen Planken. Die Nazis kamen täglich in ihre Wohnung und suchten nach Max. Berta war ärgerlich. „Ihr müsst wissen, wo er ist, ihr habt ihn aufgegriffen.“

In dieser Zeit kursierten Nachrichten, Kindertransporte sollten nach England und die Niederlande gehen. Berta fragte Hilde, ob sie gehen wolle. Und Hilde wollte. Sie war immer ein Problemlöser wie ihr Vater, und sie hatte sich einen Plan ausgedacht: Sie wollte nach

Amerika gehen, und nachdem ihr Onkel sie adoptiert und somit zu einer amerikanischen Bürgerin gemacht hatte, wollte sie ihre Eltern legal nach drüben bringen. Auf diese Weise konnten sie ihre schlechten Quotennummern umgehen, die sie auf einem Formular der US-Regierung erhalten hatten, welche sehr hoch waren und ganz hinten auf der Warteliste für die Vereinigten Staaten standen.

Bevor der Transport abging, kehrte Max zurück, abgemagert und erschüttert. Seine erste Frage an Herta war, ob Hilde nach da sei. Er war nicht bereit über Details seiner Erfahrungen im Lager zu sprechen. Er wusste nur, es wäre besser, seine Tochter sei weit weg von Deutschland. Max war gezwungen worden, ein Naziformular zu unterschreiben, dass er selbst innerhalb 3 Monaten das Land verlassen werde. Er konnte leicht wieder verhaftet werden. Max und Hilde waren nur kurz zusammen, am 4. Januar 1939 saß sie in einem Zug, der sie in die Niederlande bringen sollte.

Nachdem sie einige Monate in ihrem ersten Zielort zugebracht hatten, beschlossen die holländischen Behörden, die jungen Flüchtlinge in zwei verschiedene Unterkünfte zu bringen, eine lag in Amsterdam, die andere in einem Dorf namens Driebergen. Als der Reisetag kam, wurden die Kindern an der Bahnstation in zwei Gruppen aufgeteilt. Auf der rechten Seite standen die, welche nach Amsterdam kommen sollten, auf der linken, unter ihnen Hilde, die für Driebergen bestimmt waren. Aber als sie ruhig mit ihrem Handkoffer wartete, traf sie die erste ihrer verschiedenen letzte-Sekunden-Entscheidungen, die den weiteren Verlauf ihres Lebens verändern sollten.

Hilde machte sich klar, dass, sollte sie jemals mit einer kurzen Nachricht plötzlich aufgefordert werden, nach Hause zu kommen, dass sie das niemals bewerkstelligen könnte aus einer kleinen Stadt wie Driebergen. So schlich sie sich heimlich auf die rechte Seite und reihte sich unter die Kinder, die für Amsterdam bestimmt waren. Als sie dort einige Stunden später ankamen, hielt sie ein Offizieller an und sagte: „Du stehst nicht auf der Liste, wie kommst Du hierher?“ Hilde bluffte: „Ich sagte nur, ‚ich weiss nicht‘, sie sagten, ich solle weiter gehen. Das war alles.“

Max und Berta, die Briefe von ihrer Tochter erhalten hatten, dachten darüber nach, wie sie Hilde nach Hause zurückbringen konnten. Denn es gab eine neue Hoffnung für die Familie. Im April 1939 hatte Max von einem deutschen Schiff gehört, das Juden in die Freiheit bringen sollte - ganz im Einklang mit der deutschen Politik, das Land von so vielen Juden wie möglich zu befreien. Sofort traf er Vorbereitungen dafür, mit Frau und Tochter auf dieses Schiff zu kommen.

Sein Schwager in den USA zahlte je 150 Dollar für die drei Landeerlaubnisse in Kuba, er selbst besorgte drei Tickets in der Touristenklasse nach Havanna für je 350 Dollar, für Juden wurde das doppelte Fahrgeld verlangt. Max hatte, da seine Arbeit als Juwelier und Uhrmacher von vielen deutschen Kunden respektiert wurde, einige Beziehungen, und so gelang das scheinbar Unmögliche: Er überredete einen deutschen Offiziellen, dafür zu sorgen, dass seine Tochter zurück nach Deutschland durfte.

Eine Woche bevor die „St. Louis“ ablegen sollte, kam Hilde nachts mit dem Zug zurück nach Deutschland. Sie wurde von einer holländischen Dame, Frau Weismüller, begleitet, beide wussten nicht, dass ihre Wege sich auf schicksalhafte Weise noch einmal kreuzen sollten. Hilde dachte nur an ihre Eltern. Sie wurde von Berta abgeholt und war entsetzt, dass ihr Vater nirgends zu sehen war. Berta konnte sie beruhigen, ihr Vater war da. Er hatte sich im Schatten hinter einem Depot versteckt, da er befürchtete, festgenommen zu werden. Weniger als 48 Stunden später checkten sie in einem Hamburger Hotel ein. Max wagte es nicht, dieses Hotel in den nächsten 5 Tagen zu verlassen. Endlich, am Morgen des 13. Mai - es wimmelte nur so von Nazitruppen und Polizisten - bezog Hilde die Kabine neben der ihrer Eltern und ging an Deck.

„Es war eine feierliche Situation“ erinnert sie sich an die Szene. „Aber ich hatte gleichzeitig ein seltsames Gefühl. Mein Vater sagte zu mir ‚Solange wir auf dem Schiff sind, befinden wir uns noch auf deutschem Boden - wir sind nicht vollkommen frei, bevor wir nicht in Kuba sind.‘“

In dem Moment, in dem die „St. Louis“ den Hafen verließ, wurden die Passagiere in eine andere Welt versetzt. Ihr Leben, geprägt von Schmerzen und Verfolgung, verschmolz mit der

Fantasie von Luxus und gleicher Behandlung.

Der Mann, der dafür verantwortlich war, war der Schiffskapitän Gustav Schröder. Schröder war ein altmodischer Mann, ihm missfiel das anmaßende Verhalten der Nazi-Partei und er weigerte sich, quasi aus Prinzip, sein Parteiabzeichen zu tragen. Er fuhr bereits 37 Jahre zur See und betrachtete das Schiff als sein Zuhause. Er dachte auch darüber nach lieber aufzugeben, als sich mit den Gestapo-Wachhunden zu beschäftigen, die nun auf die Vergnügungsfahrten gingen. Aber als die Hamburg-Amerika-Linie bei ihm anfragte, ob er 1000 Juden nach Cuba bringen wolle, stellte er seine Gedanken an Rücktritt zurück. Das war ein wichtiger, ein humaner Auftrag, den er nicht ablehnen konnte. Seine erste Dienstanweisung an seine Mannschaft war, sie sollten die jüdischen Flüchtlinge mit demselben Respekt und derselben Sorgfalt behandeln wie die anderen Vergnügungsreisenden. Die Mannschaft tat das, und noch viel mehr.

Gemeinschaftsräume wurden zeitweise in Synagogen verwandelt. Auf Schröders Anweisung wurde ein Portrait Hitlers entfernt. Speisen und Service sollten lt. Anweisung für Juden schlechter ausfallen, aber Schröder ignorierte diese Anweisung. Die Passagiere aßen jeden Tag Delikatessen, schwammen im Pool, spielten Spiele, sahen Filme im Schiffskino. Es gab spezielle Parties für die Kinder, eine Modeschau wurde veranstaltet, jede Nacht wurde im Ballraum getanzt. Das Orchester begann immer mit einem Walzer, und Max ging quer durch den Raum, um seine Tochter für den Walzer aufzufordern. „Ich saß mit meinen Freunden zusammen, und er kam immer zu mir“, sagt sie. „Nach einiger Zeit begannen die Leute nicht mit dem Tanzen, bevor nicht mein Vater seine Tochter für den Walzer aufgefordert hatte. Ich werde das nie vergessen. Ich muss immer noch weinen, wenn ich einen Walzer höre.“ Die Angst und die Niedergeschlagenheit, vor der die Passagiere geflohen waren, schien Stück für Stück zu verschwinden. Die meisten hatten gültige US-Papiere und Einwanderungsnummern, sie wollten in Cuba nur für eine bestimmte Zeit bleiben, bis ihre Nummern für die Einwanderung in die USA aufgerufen wurden. Aber da gab es etwas, was weder sie noch der Kapitän wussten. Am 5. Mai, 8 Tage bevor die „St. Louis“ ablegte, hatte der cubanische Präsident Federicu Bru ein Dokument unterzeichnet, das alle Landeerlaubnisse für

Passagiere für ungültig erklärte. Die Besitzer des Vergnügungsdampfers hatten, bevor das Schiff in See stach, gewusst, dass die Passagiere auf Probleme stoßen würden, wenn sie an Land gehen wollten. Nur 22 Juden an Bord hatten sichere authentische cubanische Visen, die den Zutritt in das Land garantierten.

Die Landeerlaubnisse wurden gewöhnlich von Cuba-Touristen benutzt, aber der Einwanderungsminister Manuel Benitez Gonzales sah für sich eine große Möglichkeit, die Touristenpässe als Dauertickets für die Freiheit zu verkaufen. So konnte die starke Stimmung gegen Immigranten in Cuba umgangen werden, und Benitez wurde dadurch reich. Er steckte hundertausende von Dollars ein und teilte diesen Reichtum nicht mit Bru. Der Präsident war wütend und geriet unter zunehmenden Druck zu Hause, die Flut der Immigiranten völlig zu stoppen.

Am 27. Mai erreichte die St Louis Cuba und Kapitän Schröder war völlig erschöpft. Ein Nazi-Offizieller, der gleichzeitig ein deutscher Spion war, hatte ihm wegen seines Verhaltens gegenüber den Juden einen Verweis erteilt, ihm gedroht, darüber zu berichten. Vage Kabel aus Hamburg hatten angekündigt, dass es zweifelhaft sei, dass man in Cuba landen könne. Inzwischen war ein kranker jüdischer Professor, deprimiert durch die schlechte Behandlung in Deutschland und durch die erzwungene Auswanderung aus dem Land, an Bord gestorben. Er musste auf See beigesetzt werden.

Die Flüchtlinge hatte keine Ahnung von den Problemen, die sie erwarteten. Sie hatten ihr Gepäck gepackt und an Deck gebracht für die Landung. Aber Präsident Bru, unbeeindruckt von den Einwänden, die jüdische Unterhändler aus den Vereinigten Staaten vorbrachten, ordnete an, das Schiff müsse Anker im Hafen von Havanna werfen. Die Passagiere waren wie betäubt, als die Nachrichten durchdrangen. Ebenso ging es den vielen deutschen und amerikanischen Verwandten, die bereits in Cuba angekommen waren, um die glückliche Wiedervereinigung vorzubereiten.

Ehemänner, Väter, Onkel, Cousins von den Mensch an Bord mieteten kleine Boote und ruderten zur „St. Louis“, um einen Blick von den Familienmitgliedern zu erhaschen. die sich über die Reling lehnten. Hilde schaute hinunter und sah einen Cousin mit seiner Frau. Wir

winkten uns zu und sie schrien ‚Manana! Manana, ihr werdet kommen.‘ Um uns herum waren Boote, und jeder schrie, winkte, und alles was man hören konnte war ‚Manana!‘”

Manana dauerte Tage. Amerikanische Journalisten kamen nach Havanna, schrieben Reportagen über die Lage auf dem Schiff. Ein Passagier schnitt sich die Pulsadern auf und sprang über Bord, nur um von einem Mannschaftsmitglied gerettet zu werden, und es war zu befürchten, dass andere sich das Leben nehmen würden. Schröder bildete ein Komitee aus älteren Passagieren, die eine Selbstmord-Wache auf dem Schiff bildeten. Er schickte Telegramme an die Präsidenten Bru und Roosevelt, an die First Lady Eleanor Roosevelt und andere Offizielle der US-Regierung, sie sollten sich für Hilfe einsetzen.

Am 1. Juni ordnete aber Präsident Bru an, das Schiff habe die cubanischen Gewässer zu verlassen. Ein Tag später wurde die „St. Louis“, nunmehr mit 907 Passagieren, von der cubanischen Marine aus dem Hafen geleitet. Die winkenden Passagiere riefen ihren Verwandten auf den kleinen Schiffen auf Wiedersehen zu. Kapitän Schröder war jedoch entschlossen, die Flüchtlinge in Sicherheit zu bringen, trotz des wachsenden Drucks, nach Hamburg zurückzukehren.

Solange zwischen den Amerikanern und hochgestellten Kubanern verhandelt wurde, kreuzte der Kapitän verzweifelt vor Florida. Dann, am 4. Juni, wandte er sich nach Norden, nach Miami, da er dachte, das könnte eine positive Stimmung in den Vereinigten Staaten bewirken. Als die Stadt in Sichtweite kam, hofften die Passagiere, sie könnten schließlich in den Hafen einlaufen.

Aber solche Träume schwanden sehr schnell. Die US-Küstenwache forderte die „St. Louis“ auf, weiterzufahren. Die Vereinigten Staaten hatten beschlossen, das rigide und archaische Quotensystem für Immigranten zu verstärken. Die Offiziellen waren nicht daran interessiert, ob die Passagiere ordnungsgemäße US-Papiere hatten, dass sie Immigrationsnummern der USA besaßen, die sie eventuell berechtigten, in die USA einzuwandern, es kümmerte sie auch nicht, dass ihre Nummern wertlos wurden, wenn sie nach Nazi-Deutschland zurückkehren mussten. In den Augen der Regierung hatten sie auf Änderungen zu warten. Der Zeitpunkt, an dem das Schiff vor den Toren der Vereinigten Staaten ankam, hätte schlechter nicht sein

können. Im Land gab es eine hohe Arbeitslosigkeit. Es war durchdrungen von einem unterschwelligen Antisemitismus. Dazu kam, dass Präsident Roosevelt, der sich um eine dritte Präsidentschaft bewarb, von der amerikanischen Opposition beobachtet wurde, dass er nicht in die Probleme anderer Länder involviert würde. Trotz der verzweifelten Appelle der Passagiere wies Amerika sie ab.

Die Flüchtlinge konnten es nicht glauben. Aber einen Tag später fassten sie wieder Mut, als der cubanische Präsident andeutete, es könne noch eine Lösung geben - wenn der Preis stimmt.

Als die vielversprechenden Neuigkeiten bekannt wurden, wandte sich die „St. Louis“ nach Süden, aber nur, um am frühen Morgen des 6. Juni zu erfahren, dass die Verhandlungen von den Kubaner beendet worden waren. Ein Telegramm aus Hamburg forderte jetzt auch, dass das Schiff sofort nach Deutschland zurückkehren solle. Mit begrenztem Heizmaterial und Lebensmitteln nahm der Kapitän Kurs auf Hamburg.

Aber Schröder gab nicht auf. Er hatte eine Idee, wie sich Passagiere später erinnern sollten, und er diskutierte diese privat mit einem jüdischen Doktor, dessen besonnenes Benehmen der Kapitän respektierte. Sie behielten das für sich, um Panik zu vermeiden. Wenn die „St. Louis“ Großbritannien erreichte, wollte der Kapitän einen Zusammenstoß an den Felsen provozieren, das Schiff in Feuer setzen und die Passagiere evakuieren. Ob es wollte oder nicht, England musste das akzeptieren.

(Auf der Zeitungsseite sind noch abgebildet: 1. Gruppe von jungen Leuten, darunter Hilde Pander, während der Hinfahrt nach Kuba, lachend und Wein trinkend. 2. Die Titelseite des Miami Herald mit zahlreichen Bildern mit Menschen auf der „St. Louis“. Die Zeitung ist vom Tag nach der Abweisung des Schiffes.) - einzelne Bilder siehe vorn! -

In den Text integriert sind zwei Bilder: 1. Hilde mit Freunden vor der Küche in Heyplaat, Niederlande. 2. Ein Schein des in Theresienstadt benutzten Geldes. An der oberen Kante der Seite ist der Beginn des Schreibens an Hildes Ehemann Adolf Wolff abgedruckt, mit dem er in Theresienstadt aufgefordert wird, sich für den Transport bereit zu halten. In der Seitenmitte befindet sich eine Aufnahme mit Hilde und ihren Eltern in Westerbork, bevor die Deutschen das Lager kontrollierten.

Das Foto aus 2006 zeigt Hilda Stern



VOM WASSER INS FEUER:

Das Schicksal der Passagiere der „St. Louis“ ist in den letzten drei Jahren von zwei Historikern am US Holocaust Museum in Washington D.C. erforscht worden. Das Werk von Sarah Ogilvie und Scott Miller hat auch zu einer großen Ausstellung dort geführt und die nationale Aufmerksamkeit auf die Reise gelenkt.

Sie sind sich bewusst, dass ihr Werk gerade heute wieder eine spezielle Relevanz hat angesichts der Kosovo-Flüchtlinge, die vor den Grausamkeiten der Serben fliehen. Sie sehen auch, dass das, was den Flüchtlingen geschah, gleichsam der Mikrokosmos des Holocausts war. „Indem wir dem Schicksal eines jeden Flüchtlings nachspüren und ihre Geschichten erzählen, wollen wir auch aufzeigen, welche Konsequenzen die Entscheidung Amerikas hatte, das Schiff zurückzuschicken,“ sagt Miller.

Von den ursprünglich 937 Passagieren wurden wahrscheinlich 240 in Konzentrationslager deportiert und dort ermordet. Der Gruppe, die nach England einreisen durfte, blieb dieses Schicksal erspart. Die Passagiere, die das schwerste Schicksal zu erdulden hatte, waren die - wie die Panders -, die in die Niederlande geschickt wurden. Viele sollten später in den Lagern und in den Gaskammern sterben.

Weder die Panders noch die anderen von der „St. Louis“ wussten, was sie erwartete, als sie im Heyplaat Lager Ende Juni ankamen. Für kurze Zeit lebten sie in Baracken, umgeben von Stacheldraht und Polizeihunden, aber sie waren erleichtert, vom Schiff herunter zu sein. Im Oktober wurden sie in ein verlassenes Bürogebäude in Amsterdam gebracht. Hilde beeindruckte den holländischen Direktor damit, wie sie Socken stopfte, sie überredete ihn, ihr zu erlauben, eine Handelsschule in der Stadt zu besuchen, zu kommen und zu gehen wann sie wollte.

Bald wurde von den Holländern ein neues Lager nahe Drenthe gebaut. Es erhielt den Namen Westerbork, und die „St. Louis“-Flüchtlinge wurden am 21. Februar 1940 dorthin gebracht. Aber obwohl das Lager in einem insektenverseuchten Sumpfland gebaut worden war, waren die Bedingungen für die Flüchtlinge akzeptabel, solange es unter holländischer Verwaltung

stand. Hilde wurde Hausmädchen bei der Familie des Lagerkommandanten, aß an dessen Tisch und lernte holländisch.

Dann begann der Sturm. Am 10. Mai 1940 begann die Invasion der Nazis in den Niederlanden und Belgien und sie marschierten nach Frankreich. Ab 1941 kontrollierten sie Westerbork. Alles veränderte sich. Sie bauten bedrohliche Stacheldrahtzäune, Wachtürme und, was am verwunderlichsten war, Eisenbahnlinien. Eines Tages versammelte der deutsche Kommandeur alle Gefangenen auf dem Hof. Hilde, 18 Jahre alt, stand neben ihren Eltern: „Ich werde niemals seine Worte vergessen - Juden, ihr kehrt zurück in's Reich!“ Am nächsten Morgen begannen die Transporte in den Osten mit Viehwagen. Und auf einer der ersten Listen mit Namen von Juden, die ausgewählt worden waren, stand der Name Hilde Pander.

Aber Max, ein angesehenener Mann im Lager wegen seiner Fähigkeit, Uhren zu reparieren, verlor keine Zeit. „Mein Vater kannte die richtigen Leute, und ich wurde von der Liste gestrichen,“ sagt sie.

Jahre später sollte sie erfahren, dass niemand von diesem ersten Transport überlebte. Zunächst wusste sie nur, dass Juden, die aus den Niederlanden mit Passagierautos kamen, dann zweimal in der Woche in Viehwaggons weggebracht wurden. Die erschreckten Eltern kennzeichneten ihre Babies, hofften, dass sie dadurch eines Tages sie wieder finden könnten. Hilde und die anderen bekamen allmählich eine Vorstellung davon, was mit den Leuten in den Zügen passierte, die gen Osten fuhren. Gerüchte drangen nach Westerbork: von schlecht-riechendem Rauch, der aus Kaminen kam. Trotz des Horrors um sie herum verliebte sich Hilde in einen anderen Gefangenen mit Namen Adolf Wolff. Der junge Zimmermann, der Architekt werden wollte, kam mit seiner Familie in das Lager. Bald verlobten sich er und Hilde, obwohl beider Eltern sich einer Heirat unter solchen schrecklichen Umständen widersetzten. Am 18. Januar 1944 waren beide Familien unter einer ausgewählten Gruppe von Juden aus Westerbork, die bestimmt waren, in das „Schaulager“ Theresienstadt gebracht zu werden, in ein Ghetto, in dem privilegierte oder reiche Juden gebracht wurden. Die Panders waren ausgewählt worden, weil Max in der deutschen Armee gedient hatte.

Theresienstadt war ein Platz, von den Nazis geschaffen, um das Internationale Rote Kreuz während seiner Inspektionstour zu beeindrucken und zu täuschen: Nett gekleidete Gefangene spazierten herum, die anscheinend gut behandelt wurden. Die Einwohner gaben Orchesterkonzerte, veranstalteten Shows, spielten während der Anwesenheit des Roten Kreuzes Fußball, alles war genau geplant.

Die Panders arbeiteten unter schlimmen Bedingungen und unter der ständigen Bedrohung, deportiert zu werden. In dieser Atmosphäre von Tod gaben die Eltern schließlich ihre Einwilligung zur Heirat von Hilde und Adolf. Es sollte ein Zeichen der Hoffnung sein, vielleicht konnte es ermöglichen, dass sie zusammen bleiben konnten, falls sie für den Transport ausgewählt werden sollten.

Sie fanden einen Rabbiner, der auch Gefangener im Lager war. Mit einer ruhigen Zeremonie, die von den Nazi ignoriert wurde, heirateten Hilde und Adolf am 5. Juni 1944 - weniger als drei Wochen nach der alliierten Invasion in der Normandie.

Hilde war 21, sie trug ein weißes Kleid, das sie von der „St. Louis“ gerettet hatte, eine weibliche Gefangene gab ihr ein Stück Gardine, das sie zusätzlich trug. Und nach dem Gelübde gab ihnen Adolfs 12-jähriger Bruder Edmund eine Papiertasche. Seit einem Monat hatte sich jeder Sorgen um den Jungen gemacht, der immer mehr an Gewicht verlor. Jeden Tag sah er kränker aus. Nun wussten sie, warum.

In der Tasche war ein Geschenk: Zucker. Der Junge hatte wochenlang seine kleine Brotration verkauft, um Adolf und Hilde ein Hochzeitsgeschenk machen zu können. „Das ist das wertvollste Geschenk, das ich jemals bekam“, sagt sie.

Später fanden die frisch Verheirateten einen verlassenen Raum unter dem Dach des Gebäudes, dort konnten sie alleine die Zeit miteinander verbringen. Die Anspannung wurde für Hilde und Adolf in den folgenden Wochen immer größer, sie befürchteten, Hilde werde schwanger. Schwanger zu werden war für Frauen im Lager ein großes Risiko, denn das bedeutete, dass sie keinen Wert mehr hatten als Arbeitskräfte. Schwangere Frauen wurden gewöhnlich in die Todeslager geschickt. Wegen der Unterernährung bekamen die meisten der weiblichen Gefangenen nicht ihre Periode, das erschwerte es, früh zu erkennen, ob man

schwanger war.

Nach drei Monaten, an Yom Kippur, geriet Hildes Welt aus den Fugen. Ihr Ehemann erhielt die Mitteilung für den Transport nach dem Osten. Obgleich sie das damals noch nicht wussten, der Zielort war Auschwitz. Auf der Liste waren auch Adolfs vier Brüder, einschließlich der kleine, der das Brot für Zucker verkauft hatte. Dort stand noch ein anderer Name, der sie verzweifeln ließ. Der ihres Vaters. Der Mann, der immer für alles eine Lösung zu haben schien, war für seine Fänger nicht mehr zu gebrauchen.

Max hatte Hilde bereits seinen goldenen Hochzeitsring gegeben, den sie verkaufen sollte, falls sie jemals Lebensmittel brauchte. Hilde hatte keine Chance, auf Wiedersehen zu sagen. Sie war am nächsten Morgen in ihrem Quartier und schaute genau in dem Moment aus dem Fenster, als Max und Adolf in den Viehwaggon getrieben wurden. Sie hatte vorgehabt, Adolf gerade an diesem Tag eine gute Nachricht zukommen zu lassen: Sie hatte ihre Periode bekommen. Sie schrie Adolfs Namen über den Hof und rief ihm zu, dass sie sei sicher, „Er gab mir ein kleines Zeichen mit seiner Hand, um zu zeigen, dass er mich gehört hatte“, sagt sie. „Dann wurden die Türen dicht verschlossen und sie verschwanden: Adolf, seine Brüder, mein Vater. Ich sah das. Und das war eines der letzten Male, dass ich weinte.“

HILDES WAHL

Hilde versuchte, sich selbst zu trösten. Sie bezog Trost daraus, dass Adolf sich nun keine Sorgen um ihr Leben machen musste, sie war nicht schwanger. Aber sie fühlte, dass sie bei ihm sein sollte - so steht es in der Bibel. Aber sie fand einen Ausweg, dass sie in dem Lager am Leben bleiben konnte. Als der nächste Transport einige Tage später zusammengestellt wurde, hielt sie schon den Stift in der Hand, um das Nazi-Dokument zu unterschreiben, sie war bereit, ihren Namen auf die Liste zu setzen, um ihrem Mann freiwillig zu folgen. Aber was war, wenn sie ihn nicht finden konnte? Und was würde ohne sie mit ihrer Mutter in Theresienstadt geschehen? Augenblicklich erstarrte Hilde vor Kummer und

Unentschlossenheit. Sie hatte ihrem Vater versprochen, dass sie sich um ihre Mutter kümmern würde. Hilde legte den Stift zur Seite. Sie würde bei Berta bleiben und versuchen, sie am Leben zu erhalten.

Hildes erste Sorge galt der Gesundheit der Mutter. Sie war immer schwächer geworden, war krank und lag im Krankenhaus des Lagers. Das war ein großes Problem, denn die Nazis schickten die kranken Gefangenen in die Todeslager. Hilde fühlte, dass die Gefahr sehr groß war. „Eines Morgens wachte ich auf und wusste, ich musste sie heraus holen“, sagt sie. „Ich ging zum Krankenhaus, aber sie wollten Mutter nicht ohne richtige Papiere herauslassen. Hilde rannte zum Büro, aber man sagte ihr dort, sie solle am Nachmittag wiederkommen. Sie kam eine Stunde nach Abschluss ihrer Arbeit, „Fast wäre ich zu spät gekommen. Ich konnte sie überreden, mir einen Zettel zu geben, mit dem ich meine Mutter herausholen konnte.“ Hilde rannte zurück zum Krankenhaus, bekam ihre Mutter, achtete darauf, dass deren Name aus der Krankenliste gestrichen wurde. Es war 11:55 Uhr. „Um 12 Uhr nahmen die Deutschen die Liste mit den Namen der Leute im Krankenhaus an sich, so konnten diese weggebracht werden,“ sagt sie, und sie fügt mit ruhiger Stimme hinzu: „Diese Geschichte habe ich meiner Mutter nie erzählt.“

Berta kam zu ihrer Tochter in das Gebäude und begann sich zu erholen. Sie teilten dieselbe Schlafstelle, nachts entlausten sie sich gegenseitig. Bei den Mahlzeiten benutzten sie zerfetzte Kleider als Sets (placemats), das sollte sie an ihr altes Leben erinnern. Hilde ermutigte ihre Mutter, stark zu sein, zu glauben, sie würden irgendwie überleben. In der ganzen Zeit verrichtete Hilde wertvolle Arbeit für die Nazis. Sie spaltete Glimmer, ein Mineral, das für Isolierung gebraucht wurde. Diese wichtige Arbeit trug mit dazu bei, dass sie vor dem Transport geschützt war. Durch eine zusätzlichen Acht-Stunden-Arbeit verdiente sie sich extra ein Roggenbrot pro Woche, das sie sich mit Berta teilte. Ihre Mutter verrichtete ihrerseits untergeordnete Arbeit, bei ihr bestand ein hohes Risiko, dass sie mit den Viehwaggons weggebracht wurde, die nun täglich Theresienstadt verließen. Hilde erkannte, dass es notwendig war, ihre Mutter in die Glimmerwerkstatt zu bringen. Sie hatte eine Idee. Sie hatte einen Plisseerock, den sie von der „St. Louis“ gerettet hatte. Tagelang legte sie ihn unter ihre

Strohmatratze, um die Falten zu glätten. Ihr Plan war: Sie wollte den Rock tragen, um die Aufmerksamkeit des für ihre Barracke zuständigen Beamten zu erlangen, um dann zu erreichen, dass ihre Mutter zu ihr kam.

Der Tag kam. Hilde machte sich Mut und trug den Rock statt der schmutzigen Lagerkleidung. Aber der Beamte nahm keine Notiz von ihr. Sie trug den Rock auch am nächsten Tag. Aber er beachtete sie wieder nicht. Am dritten Tag näherte sie sich ihm.

„Alle Frauen sangen die Hatikvah (die Deutschen realisierten nie, dass das die jüdische Nationalhymne war, in Englisch ‚the Hope‘ genannt), und als ich zu ihm hinging, wurde alle ruhig und täuschten vor zu arbeiten“ erinnert sie sich. „Ich nannte ihm meinen Namen und erzählte ihm, dass ich eine gute Arbeiterin sei und jeden Tag zwei Acht-Stunden-Schichten arbeite. Dann sagte ich ‚Sie wissen, meine Mutter ist ebenfalls eine gute Arbeiterin. Könnten sie sie bitte hierher versetzen?‘ Er schaute mich einige Augenblicke an und sagte, ‚Warum nicht? Bring sie her.‘ Mag sein, dass es töricht war, so etwas zu tun. Ich weiß es nicht, Als ich mich setzte, zitterte ich.“

Nachdem der Beamte gegangen war, gab Hildes jüdische Vorarbeiterin ihr harsch einen Verweis. Sie sagte, ich hätte das Leben aller gefährdet. Es war uns nicht erlaubt, die Beamten anzusprechen, und sie hätten uns alle wegbringen können. Ich sagte: „Aber sie haben es nicht getan.“

Hilde lernte die kleinen Dinge zu schätzen, z. B. den Apfel, den sie von einem Freund zu ihrem 21. Geburtstag bekommen hatte. Sie legte ihn auf ihre Schlafkoje, und die Gefangenen aus dem ganzen Gebäude kamen nur deswegen, um sich diesen Apfel anzusehen. Niemand berührte ihn. „Ich wollte ihn nur riechen“, sagt sie.

Das Schlimmste in Theresienstadt sollte noch kommen. Hilde und die andern trafen schließlich auf die entkräfteten, sehr kranken jüdischen Gefangenen, die nach dem verheerenden Todesmarsch ankamen. Typhus und eine Läuseepidemie breitete sich im Lager aus. Hilde trug die Stiefel ihres Vaters, um die krankheitsübertragenden Flöhe daran zu hindern, ihre Füße zu beißen. Sie und die anderen Gefangenen wussten nicht, dass die deutsche Armee ihre Macht verlor.

Das Ende war nah.

FREIHEIT

Am 8. Mai 1945 erstürmten russische Truppen Theresienstadt und befreiten das Lager. Hilde hatte den Ring ihres Vaters verkauft, um extra Brot für Berta und sich zu bekommen. Aber Hilde war krank, hatte Hepatitis und Enzephalitis. Die Befreiung erlebte sie als seltsamen Traum.

Sie waren frei, aber wohin sollten sie gehen? Es wurde entschieden, dass die Gefangenen in die Länder zurück geschickt werden sollten, in denen sie zuletzt gelebt hatten. Hilde wurde langsam wieder gesund. Und am 7. Juni bestiegen sie, Berta und die anderen, die direkt von Westerbork gekommen waren, einen Viehwagen nach Amsterdam. Es gab keine Lebensmittel und kein Stroh, auf dem sie schlafen konnten. Es war eine lange, grauenhafte Fahrt. Sie mussten wilde Beeren essen, Wurzeln aus dem Boden graben, Bauern um Wasser bitten, und, da es keine Eimer im Zug gab, sich neben den Gleisen erleichtern.

Am 11. Juli kamen Hilde und Berta in Amsterdam an. Hilde hatte die Möglichkeit, nach Palästina zu emigrieren, und zwar dadurch, dass sie einen Soldaten heiratete, der von dort kam. Zuvor sollte die nicht vollzogene Ehe durch einen Rabbiner annulliert werden. Alles war in Ordnung, aber wieder konnte sich Hilde nicht erlauben, ihre Mutter zu verlassen.

Stattdessen blieb sie in Amsterdam und ließ sich schließlich im Büro des amerikanischen Konsulats registrieren, um in die Vereinigten Staaten zu gehen. Verwandte in New York hatten garantiert, dass sie für sie sorgen würden, und die offiziellen Immigrationspapiere waren in Ordnung. Nun mussten sie darauf warten, dass ihre Nummern aufgerufen wurden. Infolge des komplizierten Systems wurde Hildes Nummer zuerst aufgerufen, während ihre Mutter noch auf der Warteliste stand. Hilde wurde durch ihren unerschütterlichen Mut einmal mehr angespornt, und sie wollte den Chef des Konsulats sprechen. Sie musste mit dem Assistenten vorlieb nehmen.

Obwohl sie sehr erbittert darüber war, dass die Vereinigten Staaten die „St. Louis“ abgewiesen hatten, erzählte sie dem Assistenten, dass sie bei ihrem Onkel und dessen Familie in Brooklyn leben wolle. Der Offizielle fragte sie aus, welchen Beruf sie denn in Amerika ausüben könne. „Brauchen Sie keine Straßenkehrer? Es ist ein sehr ehrenvoller Beruf. Ich will ihn ausüben“ antwortete sie.

Hilde fragte dann, ob es möglich sei, dass ihre Mutter mit ihr reisen könne. Der Assistent sagte, das könne er nicht entscheiden. Aber er mochte das positive Aussehen von Hilde. Und er versprach, dass Berta hinüber geschickt würde, sobald irgendwer von der US-Liste gestrichen würde. Berta konnte nun von einigen Freunden und einem Bruder, der in einem Versteck überlebt hatte, betreut werden. Nach zwei Jahren in Amsterdam musste Hilde sehen, wie sie mit ihrem eigenen Leben voran kam.

Ende August 1947, nun 24 Jahre alt, ging sie zusammen mit 11 anderen Passagieren an Bord des US-Frachters mit Namen „Notre Dame“, der nach Hoboken, N.J. fahren sollte. Sie war bereit, über den Ozean zu gehen, und sie erinnerte sich an alles sehr gut.

Der amerikanische Kapitän und die Mannschaft behandelten Hilde, die einzige alleinstehende Frau an Bord, sehr rücksichtsvoll. Die Passagiere brachten ihr englische Redensarten bei und scherzten mit ihr. Beim Lunch am Labor day, spendete die ganze Küchenmannschaft ihren ice-cream, präsentierten Hilde so eine Riesenportion - es war ihr erster ice-cream, seit sie 16 Jahre alt war. Als Hilde das Eis mit Hochgenuss aß, stand die Mannschaft an der Küchentür, winkte und lächelte.

Aber die „St. Louis“ suchte sie noch heim. Ihr Frachtschiff hatte sehr früh den Hafen von Hoboken erreicht, stand am Ende einer lange Reihe mit anderen Schiffen. Den Passagieren war es nicht erlaubt, vor dem nächsten Morgen von Bord zu gehen. Hilde geriet in Panik. „Ich kann die Straßen von Brooklyn sehen und die Freiheitsstatue, und ich dachte, das ist die größte Enttäuschung von allem, das ist das Ende,“ sagt sie. „Ich gehe nicht zurück nach Holland oder Deutschland. Ich dachte damals, ich werde springen und mich selbst töten.“ Der Kapitän beruhigte sie. „Morgen früh“ sagte er. Er fragte nach ihren Papieren und nach ihrem Pass, und als Hilde am nächsten Tag aufwachte, hatte er alles erledigt. Als der Frachter

andockte, trug Hilde eine kleine Reisetasche mit sich und die Erinnerungen an eine acht Jahre dauernde Reise auf einem Meer von Herzeleid und Hoffnung.

Sie hatte unglaubliche Schmerzen und Verluste erlitten. Sie hatte durchgehalten, dank ihres großen Geschickes und ihres starken Willens. Sie hatte überlebt.

Am 6. September kam ihr Schiff schließlich in den Hafen. Hilde Pander ging langsam die Rampe hinunter nach Amerika und in ein neues Leben.

EPILOG

1944 bombardierten die Engländer den Hamburger Hafen, die „St. Louis“ wurde schwer beschädigt. Damals hatte Kapitän Schröder seinen Beruf aufgegeben, er hatte einen Schreibtischjob, entging so der Bestrafung durch die Nazis dafür, dass er die Juden so gut behandelt hatte. 1957 erhielt er von Westdeutschland eine Medaille dafür, dass er geholfen hatte, die Passagiere der „St. Louis“ zu retten. Kapitän Schröder starb 1959, in Israel erinnert man sich an ihn als einen Helden.

Die Kinder, die 1939 mit Hilde nach Amsterdam geschickt worden waren, wurden am Vorabend der Naziinvasion in die Niederlande nach England evakuiert. Hilde hätte mit ihnen überlebt, aber sie hätte niemals mehr ihre Eltern gesehen. Viele der Kinder, die nach Driebergen gingen, in die holländische Stadt, in die Hilde gehen sollte, als die Gruppe geteilt wurde, wurden später in die Lager geschickt, sie starben dort.

Nachdem Hilde in Amerika angekommen war, wollte sie zu ihrem ersten Mittagessen in Hoboken Schlagsahne haben. Der Besitzer, dem ihr Onkel erzählt hatte, was sie alles durchgemacht hatte, brachte ihr stattdessen eine doppelte Portion Banana split de luxe. Sehr bald amerikanisierte Hilde ihren Namen, nannte sich Hilda, kurz danach änderte sie den Zunamen in Pender (ihr Onkel hatte seinen Namen geändert, weil Pander für ihn wie „panderer“ (Kuppler) klang). Sehr schnell fand sie einen Job als Maniküre in Brooklyn. Einige Zeit fragte sie sich, ob ihr Vater und ihr Ehemann irgendwie einen Weg gefunden haben

könnten, in Auschwitz zu überleben, obgleich hierfür niemals ein Beleg auftauchte. Nach vier Monaten kam ihre Mutter, genau wie es der Konsulatsbeamte versprochen hatte. Zunächst mieteten sie zusammen einen möblierten Raum in Brooklyn, später mieteten sie einen Raum in Washington Heights bei einem jüdischen Ehepaar, das aus Deutschland emigriert war. Weihnachten 1948 besuchte Hilda eine Party und sie wurde einem Cousin der Gastgeberin aus Chicago vorgestellt, einem Vertreter namens Harry Stern. „Sie wissen, ich mag was ich sehe,“ erinnert sich Hilda an das, was Harry sagte. Es ging alles sehr schnell. Am 30. Dezember verlobten sie sich und zwei Monate später heirateten sie. Hilda und Harry bekamen zwei Kinder, betrieben ein erfolgreiches Geschäft mit medizinischen Produkten in Chicago - er verkaufte, sie verschickte die Waren und schrieb die Rechnungen. Harry starb 1994 an multiple sclerose.

Berta, die ihren Namen in Bertha änderte, lebte bei den Sterns, bis sie 1972 im Alter von 76 Jahren starb. Am Ende quälten sie die Horrobilder von dem, was sie erlitten hatte. Obwohl ihr Gedächtnis nachließ, erkannte sie ihre Enkel und liebte sie.

Mark Stern ist Physiker und Debra Green arbeitet als Vertreter in Chicago. Ihre fünf Kinder sind die Quelle von Stolz und Glück für ihre unbezähmbare Großmutter, die viele Wege findet, ihnen Gutes zu tun.

„Manchmal, wenn ich ein wenig deprimiert bin, sage ich, ‚Nein, das kann nicht sein! Schau auf all diese Millionen, die es nicht geschafft haben,‘“ sagt sie. „Ich frage mich, ‚warum ich? Warum habe ich es geschafft? Ich hatte keine besonderen Talente.“

Obwohl sie immer an den jüdischen Traditionen hing, sagt Hilda, sie könne keinen Grund dafür finden, irgendjemandem zu danken. Aber ihr Aussehen begann sich zu verändern vor einigen Jahren, nach ihrem ersten Besuch in Israel. Der Anblick von Jerusalem ließ sie weinen, erstmals wieder seit der Zeit, als sie sah, wie ihr Mann und ihr Vater 1944 weggebracht wurden.

Die Reise war der Beginn eines spirituellen Erwachens, welche in diesem Jahr an Rosh Hashona eine Offenbarung bewirkte. „Ich denke an all die Entscheidungen, die ich in der Vergangenheit zu treffen hatte, um am Leben zu bleiben, und ich glaube nun, dass es eine

höhere Macht gibt, die mich geführt hat," sagt sie „Wie sonst sollte ich gewusst haben, was zu tun war?"

Dieser Glaube mildert nicht all die Schmerzen Hildas, die sechs Monate im Jahr in Clearwater lebt. Es gibt so kleine Sachen wie ihre Furcht davor, für ihre Rückkehr nach Chicago zu packen. „Packen ist immer sehr schwer für mich. Es bringt viele böse Erinnerungen zurück, Erinnerungen an die viele Packerei und die Umzüge, die wir im Lager durchmachen mussten," sagt sie. Niemals benutzt sie das Wort „goodbye". „Goodbye ist für immer, und ich musste zu so vielen Leuten goodbye sagen," sagt Hilda. Bis zum letzten Jahr bestand sie darauf, in jedem öffentlichen Gebäude nahe am Ausgang zu sitzen. „Es musste mir immer möglich sein, schnell weg zu gehen."

In diesem Jahr sah Hilda im Florida Holocaust Museum in St. Petersburg eine Skulptur, die ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Die abstrakte menschliche Form, geschaffen von dem Holocaust-Überlebenden Alfred Tibor, wird charakterisiert durch einen ausgestreckten Arm, der Optimismus andeutet, Beharrlichkeit. Die Plastik hat den Namen „Hope", und sie erinnerte Hilda an die Kämpfe, die der verdammten Reise auf See folgten. „Das bin ich", sagt sie. Sie bestellte sofort ein Duplikat dieser Skulptur. „Die Geste sagt, ‚wir werden es schaffen`", erklärt sie. „Das war es, was ich immer zu meiner Mutter sagte. -, Sorge Dich nicht, Sorge Dich nicht aufzugeben, wie werden es schaffen.' Und wir haben es geschafft."

Quellenangabe:

"The Voyage of Hilda Stern", in: FLORIDIAN, St. Petersburg (Florida), Ausgaben vom 6. und 8. Juni 1999.

Bitte drücken Sie die
Taste **Esc** auf Ihrer Tastatur
zum Beenden der Vollbildanzeige...